

**Dieser Text kann zitiert werden:**

Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2012): Der Signs of Safety Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt.

In: Manuela Brandstetter, Tom Schmid und Monika Vyslouzil (Hg.): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. Wien: LIT Verlag, S. 223–265.

## **Der Signs of Safety Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt.**

*Marianne Roessler & Wolfgang Gaiswinkler*

*“The single most important factor in minimizing error (in child protection practice) is to admit that you may be wrong.” Eileen Munro (2008:125)*

### **Zusammenfassung**

Im Beitrag von Marianne Roessler und Wolfgang Gaiswinkler wird der Signs of Safety Ansatz behandelt: Dieser international viel beachtete Ansatz unterstützt PraktikerInnen im Feld der Jugendwohlfahrt gute, ressourcenorientierte Beziehungen mit Kindern, Eltern und deren sozialen Netzwerken aufzubauen und zugleich strikt, genau und gründlich mit dem Kinderschutzsachverhalt umzugehen. Der Signs of Safety Ansatz bietet Methoden für die Arbeit mit Familien, für die Arbeit mit Kindern und für HelferInnen- und Fallbesprechungen, die in diesem Beitrag vorgestellt werden. Darüber hinausgehend wird eine Praxisforschung beschrieben, die PraktikerInnen in ihrem Arbeitsalltag unterstützt und Lernprozesse befördert. Weiters wird ein Blick auf den erforderlichen organisationalen Wandel geworfen: die Entwicklung hin zu einer lernenden Organisation, die ein integraler Bestandteil des Signs of Safety Ansatzes ist. Gegen Ende des Beitrags wird gezeigt, wie der Signs of Safety Ansatz zugleich einer klinischen und sozialräumlichen Konzeption von Sozialarbeit entspricht. Abschließend werden Erfahrungen mit dem Ansatz in Österreich – die ersten im deutschsprachigen Raum – skizziert, die im Wesentlichen die internationalen Erfahrungen bestätigen.

Jugendwohlfahrt ist ein zentraler Bereich von Sozialarbeit und Sozialpädagogik. „(...) in kaum einem anderen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit ist die Ambivalenz zwischen Hilfe und Kontrolle (von Wächteramt und Hilfsauftrag) so ausgeprägt und so konstituierend für die professionelle Rolle wie in der behördlichen Jugendhilfe.“ (Pantucek 2006a) Viele Fragen der Positionierung von Sozialer Arbeit als Profession spiegeln sich in diesem Kernbereich. Im Unterschied zu klassischen professionellen Berufen, etwa in den Bereichen Medizin und Rechtswesen, besteht die Kernleistung von Sozialer Arbeit nicht darin Ambivalenzen in Eindeutiges zu verwandeln. Kleve (2007:30) sieht die Soziale Arbeit als postmoderne Profession „die mit zahlreichen Uneindeutigkeiten, Widersprüchen und Paradoxien aufgeladen ist“ (ebd.:33). Die erwähnte Ambivalenz zwischen Hilfe und Kontrolle – das sogenannte doppelte Mandat (Kleve 1999:244–248; Conen 2009:21ff) – ist eine davon<sup>1</sup>. Erfolgreiche Soziale Arbeit zeichnet sich durch eine entwickelte professionelle Praxis des Umgangs mit Ambivalenzen aus.

In der internationalen Debatte um das Handlungsfeld Jugendwohlfahrt und Kinderschutz ist in den letzten Jahren der Signs of Safety Ansatz des Australiers Andrew Turnell (2010a) als neues Praxismodell, als neues Paradigma für Risk Assessment und Planung, für Fallarbeit und für die Neuausrichtung ganzer Jugendwohlfahrtsbehörden stärker sichtbar geworden. Im deutschen Sprachraum ist das Modell bisher kaum rezipiert worden. In Österreich gibt es allerdings erste vielversprechende Ansätze im Bereich Training und Weiterbildung von SozialarbeiterInnen und in Form von Pilotprojekten.

Der Signs of Safety Ansatz ist für zentrale Fragen der Jugendwohlfahrt ein brauchbares Praxismodell. Besonders überzeugend an dem Ansatz finden wir seinen erprobten Umgang mit Ambivalenzen von Hilfe und Kontrolle bzw. von Kooperation und Zwangsmitteln.

Viele Länder haben in den letzten Jahren spektakuläre Fälle von vermeintlichem oder tatsächlichem Versagen der behördlichen Jugendwohlfahrt erlebt. Mit großer Medienaufmerksamkeit gab es dann eine kurze polemische Debatte. In einer österreichischen Boulevardzeitung mit großer Reichweite konnte man in mehrmonatigen Abständen Kommentare lesen, die einmal ungerechtfertigte Kindesabnahmen und in anderen Fällen das

---

<sup>1</sup> Weitere Ambivalenzen die für die Soziale Arbeit konstituierend sind bei Kleve 2007

Versagen der Jugendwohlfahrt bei ihrem Kontrollauftrag polemisch beklagten.

In Großbritannien hat der Fall von Baby Peter<sup>2</sup> dazu geführt, dass Professor Eileen Munro<sup>3</sup> vom Staatssekretariat für Erziehung beauftragt wurde das britische Jugendwohlfahrtsystem einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und Empfehlungen für eine Reform vorzulegen. Der Abschlussreport dazu ist im Mai 2011 erschienen. (Munro 2011a)

Munro kommt zu dem Schluss, dass das derzeitige britische Jugendwohlfahrtsystem überbürokratisiert ist<sup>4</sup>: In einem Vortrag auf einem „Gathering“<sup>5</sup> in Leiden in den Niederlanden wies Munro darauf hin, dass britische JugendamtssozialarbeiterInnen bis zu 80% ihrer Zeit damit beschäftigt sind, die vorgegebene Software mit Daten zu füttern, statt in Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Familien zu sein.

Munro kommt weiters zu dem Ergebnis, dass sich das britische Jugendwohlfahrtsystem vor allem um „Compliance“ sorgt. Der „Compliance“ Begriff hat in der Medizin Karriere gemacht: Jede und jeder weiß aus eigener Erfahrung oder von Angehörigen, wie oft PatientInnen den ärztlichen Rat, was die Einnahme von Medikamenten oder Lebensstiländerungen anbelangt, nicht befolgen – also Non-Compliance-Verhalten zeigen.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Peter Connelly - auch bekannt als "Baby P.", "Kind A" bzw. "Baby Peter" - war ein englischer 17-Monate alter Bub, der in London starb, nachdem ihm über einen Zeitraum von acht Monaten mehr als 50 Verletzungen zugefügt worden waren. Während dieser Zeit wurde er immer wieder von der örtlichen Jugendwohlfahrt und MitarbeiterInnen des nationalen Gesundheitsdienstes NHS gesehen.

<sup>3</sup> Eileen Munro ist Professorin für Sozialpolitik an der London School of Economics. Ursprünglich selbst ausgebildete Sozialarbeiterin und als solche mehrere Jahre tätig, hat sie sich eingehend der Forschung im Bereich Kinderschutz, Risikoeinschätzung und Missbrauch gewidmet. Promoviert hat sie mit einer Studie zur Befragung von Kindern bei Missbrauchsverdacht unter dem Titel „Die Rolle wissenschaftlicher Methoden in der Sozialarbeit“.

<sup>4</sup> „Too often questions are asked if rules and procedures have been met but not whether this has helped children.“ (Munro zitiert nach Paton 2011)

<sup>5</sup> Gatherings in der Signs of Safety Tradition sind nationale oder internationale Konferenzen bei denen PraktikerInnen von ihren konkreten Erfahrungen aus der Arbeit mit KlientInnen berichten und Führungskräfte über ihre Erfahrungen bei der Implementierung und beim organisationalen Wandel. Die Erfahrungsberichte stammen von dem Gathering, das 2011 in Leiden in den Niederlanden stattfand (<http://www.signsofsafety.net/1109-netherlands-gathering>)

<sup>6</sup> Im nicht-medizinischen Bereich ist mit Compliance die Befolgung von Regeln gemeint. So gibt es etwa in Banken eigene Compliance Abteilungen die sich um die Einhaltung von gesetzlichen Regeln und interne Standards bemühen. (Vgl.: <http://www.compliancemagazin.de/compliancelexikon/wasistcompliance210708.html>)

In Wikipedia kann man eine „Soziopsychologische“ Definition von Compliance finden: „Soziopsychologische Compliance ist ein Begriff der Sozialpsychologie, der das Verhalten einer Person beschreibt, die unter sozialem Einfluss steht. Das Verhalten ist hier durch die Motivation bestimmt, eine Belohnung zu erhalten oder einer Bestrafung zu entgehen.“

[http://de.wikipedia.org/wiki/Soziopsychologische\\_Compliance](http://de.wikipedia.org/wiki/Soziopsychologische_Compliance)

Der hohe Stellenwert von Compliance in der behördlichen Jugendwohlfahrt zeigt sich sowohl in der Kommunikation mit den Familien, den KlientInnen, als auch in der internen Kommunikation: Nicht nur die Eltern sollen Auflagen des Jugendamts einhalten, auch die JugendamtssozialarbeiterInnen sollen Compliance-Verhalten zeigen: Sie sollen sich an die organisationalen Regeln, Abläufe und Dokumentationsstandards halten.

In einem Feld, das inhärent von Unsicherheit, Unbestimmtheit der Zukunft, potentiell hohem Risiko und möglichen Konflikten geprägt ist, gibt es einen verständlichen Impuls der Behörde, der Verantwortlichen und der einzelnen JugendamtssozialarbeiterInnen sich abzusichern. Wenn „etwas passiert“, kann man nachweisen, dass man sich an das vorgegebene Prozedere gehalten hat und daher nicht verantwortlich ist. Andrew Turnell sagt, es kann zu dem paradoxen Effekt kommen, dass die Sicherheit der Behörde und der einzelnen SozialarbeiterInnen wichtiger wird, als die Sicherheit und das Wohlergehen des Kindes. (Turnell 2010b)

Munro empfiehlt in ihrem Report die Organisationskultur der britischen Jugendwohlfahrt von einer „Compliancekultur“ zu einer „Lernkultur“ zu transformieren. Eine Lernkultur, wie sie Munro versteht, gibt den SozialarbeiterInnen im Kinderschutz mehr Bewegungsfreiheit, mehr Spielraum, um professionelle Entscheidungen zu treffen, wie im jeweils konkreten Fall den Kindern und der Familie am besten geholfen werden kann. (Munro 2011a:5)

Das geht nur, wenn die Sozialarbeit aufgewertet wird. Gute Praxis von Sozialarbeit in der Jugendwohlfahrt kann nicht darin bestehen, dass SozialarbeiterInnen bloß die AnwenderInnen eines Regelwerks sind, das sich (vermeintliche) ExpertInnen ausgedacht haben. Munro schreibt: “It will require more determined and robust management at the front line to support the development of professional confidence. The considerable interest in the [Munros] review and the feedback I [Munro] have received makes me confident that there are many in the sector who are capable and eager to take on this responsibility.” (ebd.:5).

Eine Kultur des Paternalismus gegenüber den Eltern kann sich in einer Kultur des Paternalismus gegenüber den SozialarbeiterInnen widerspiegeln. Munro sagt, die SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt brauchen nicht ein immer genaueres Regelwerk, sondern sie sind die kunstfertigen *Super Heroes*, die unter schwierigen Umständen in einem schwierigen Feld das Wohlergehen der Kinder sichern (Munro 2011b). Turnell meint,

die SozialarbeiterInnen sind die SpezialistInnen für „finding the least dirty solutions for ugly problems“<sup>7</sup> (Turnell 2010b).

## 1 Verfahrensweisen und Abläufe (procedures)

Munro weist darauf hin, dass Verfahrensweisen und Abläufe (procedures) natürlich ein wesentlicher Bestandteil und auch Voraussetzung für eine gelingende Zusammenarbeit in Organisationen sind:

*„Procedures play a crucial role when people have to work together, enabling them to predict what each other will do, setting out basic rules about roles and tasks. (...) [they] are an effective way of formulating best practice in carrying out a task so that the wisdom of experienced staff is readily disseminated throughout the organisation“* (Munro 2011a:39).

Verfahrensweisen und Abläufe (procedures) bieten, wie Munro ausführt, jedoch nicht nur Vorteile, sondern auch Risiken:

*„Procedures are always incomplete and require skill and the use of judgment to implement them. Key skills in child protection work are to engage, communicate with others, and make complex interpretations of the information about a child or young person’s needs and circumstances. When the organisation does not pay sufficient attention to these skills, then procedures may be followed in a way that is technically correct but is so inexpert that the desired result is not achieved.“* (Munro 2011a:40)

Munro plädiert dafür, unnötige Bürokratie zu entfernen und dafür ein anderes Überprüfungs- bzw. Kontroll- und Evaluierungsprozedere einzuführen (Munro 2011a:46):

Dieses System sollte beinhalten, dass:

1. Die Kinder ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt und die Ergebnisse und Auswirkungen für die Kinder untersucht werden.

---

<sup>7</sup> um die am wenigsten schmutzigen Lösungen für hässliche Probleme zu finden

2. Die Erfahrungen von Kindern im System Jugendwohlfahrt erhoben und ausgewertet werden, um daraus zu lernen und um Verbesserungsmöglichkeiten abzuleiten.
3. Herausgefiltert wird, wie im System Jugendwohlfahrt Verbesserungen best möglich erreicht werden können. Das inkludiert, dass gute, gelungene Praxis untersucht wird und Lernprozesse daraus abgeleitet werden.
4. Untersucht wird, inwiefern HelferInnensysteme kooperieren und wie transparent Informationen für die beteiligten professionellen AkteurInnen sind, um die Kinder zu schützen.<sup>8</sup>

Im Folgenden wollen wir den Signs of Safety Ansatz als ein Praxismodell, als eine Möglichkeit, vorstellen, die im Jugendwohlfahrtsbereich nützlich sein kann um eine Transformation von einer Kultur des Paternalismus zu einer Kultur der partnerschaftlichen Kooperation zu unterstützen.

Wie wir mit Eileen Munro zeigen wollten, hängt die nützliche oder schädliche Wirkung von Regelwerken, Verfahren und Standards auch davon ab, von wem sie in welchem Kontext zu welchem Zweck und wie<sup>9</sup> eingesetzt werden. Deutlich und etwas polemisch gefragt: Sind die SozialarbeiterInnen die bloßen AnwenderInnen von Regeln und bürokratischen Verfahren oder sind die Regeln und Verfahren professionelle Instrumente derer sich erfahrene, hochqualifizierte SozialarbeiterInnen, je nach Erfordernis, als Fachpersonen bedienen?

Turnell weist darauf hin, dass auch der Signs of Safety Ansatz dysfunktional wirken könnte, wenn er als Selbstzweck verstanden würde. Vielmehr ist sein Ansatz ein Mittel zum Zweck („only a means to an end“). Und der Zweck ist die alltägliche Sicherheit des Kindes in seiner/ihrer Lebenswelt:

*„However, completing the Signs of Safety framework – even when it is done collaboratively between the parents and children and all the professionals involved in the case – is only a means to an end. Large child protection systems, with their bureaucratic tendencies can of-*

<sup>8</sup> Untersuchungen zu Todesfällen von Kindern zeigen, dass die Kooperation und Kommunikation zwischen den HelferInnensystemen problematisch und dysfunktional war: „Meta-analyses of child death inquiries such as Department of Health (2002); Munro (1996 and 1998); Hill (1990); Reder, Duncan & Grey (1993) would suggest that poorly functioning professional relationships of this sort are as concerning as any situation in which a worker overlooks or minimizes abusive behaviour in an endeavour to maintain a relationship with a parent.“ (Turnell 2010:8)

<sup>9</sup> Zur Frage des *Wie* vgl. Pfliegerl 2009 und Pfliegerl/Viertelmayr/Zottl 2007

*ten get means and ends confused and thus the completion of assessment frameworks can become a highly prized, over-valued key performance indicator. While consistency of assessment is a critical factor in good outcomes in child protection casework, it does not of itself equate to on-the ground child safety. Completing the Signs of Safety assessment framework is, in the end, simply a process of creating a map of the circumstances surrounding a vulnerable child. As with all maps, the Signs of Safety map needs always to be seen as a mechanism to arrive at a destination. That destination is rigorous, sustainable, everyday child safety in the actual home and places in which the child lives.” (Turnell 2010a:7)*

## **2 Was ist der Signs of Safety Ansatz?**

Der Signs of Safety Ansatz wurde von Andrew Turnell und Steve Edwards in enger Zusammenarbeit mit SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt speziell für die Jugendwohlfahrt entwickelt und hat seine Ursprünge im systemisch lösungsfokussierten Ansatz (De Shazer et al 2008; De Jong/Berg 2008). Der Signs of Safety Ansatz folgt einer Empowermentkonzeption. Er rückt die Stärken und Kompetenzen in den Fokus der Aufmerksamkeit und stellt zugleich die Sicherheit der Kinder in den Mittelpunkt.

Turnell plädiert dafür, dass das Sprechen über Stärken einerseits und das Thematisieren von Problemen und Gefahren andererseits nicht eine Frage des entweder oder sein sollte, sondern dass gute Kinderschutzpraxis immer forensisch und zugleich auf Zusammenarbeit ausgerichtet vorgeht. Turnell fragte viele Eltern, was es ihnen ermöglichte mit den SozialarbeiterInnen zusammen zu arbeiten. Sie meinten dazu, dass wichtig war, dass die SozialarbeiterInnen: (Turnell 2010a:7)

1. ehrlich und aufrichtig in Bezug auf das Problem waren und sagten was sie wollten
2. ihnen Hoffnung<sup>10</sup> gaben, dass die Möglichkeit besteht, dass sie ihre Kinder zurück bekämen
3. auf die Stärken den Fokus legten

---

<sup>10</sup> Zum Stellenwert von der Beförderung von Hoffnung bei Veränderungsprozessen siehe beispielsweise: Grawe (2000); Snyder/Michael/Cheavens (2001); Saleeby (2006)

Steve Edwards arbeitete in *Western Australia* als Praktiker im behördlichen Kinderschutz. Der Großteil der Familien mit denen er arbeitete waren Aborigines<sup>11</sup>. Er hatte nach 16 Jahren Erfahrung den Eindruck, dass das meiste was er an der Universität, und in Weiterbildungen gelernt hatte bzw. auch in Büchern oder in Leitlinien gelesen hatte, sehr wenig bis nichts mit seiner Alltagsarbeit im Kinderschutz zu tun hatte. Er war daher auf der Suche nach neuen Ideen, die besser zu seinen Erfahrungen in der Praxis passten (Turnell 2010a:11). 1989 begann er mit Andrew Turnell zusammenzuarbeiten. Andrew Turnell ist ausgebildeter Sozialarbeiter und arbeitete zu dieser Zeit als Kurzzeittherapeut für Familien. Turnell nutzte die Kurzzeittherapie-Ansätze der Milwaukee Schule (lösungsfokussierter Ansatz nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg) und der Palo Alto Schule nach Paul Watzlawick, John Weakland und Dick Fish (vgl. Roessler/Gaiswinkler 2004). Steve Edwards beobachtete über drei Jahre lang hinter dem Einwegspiegel die Arbeit von Andrew Turnell und arbeitete mit Turnell daran, die lösungsfokussierten und Kurzzeittherapietechniken für seine Arbeit im Kinderschutz zu adaptieren. Ab 1993 begannen Edwards und Turnell an SozialarbeiterInnen aus dem Kinderschutz das weiterzugeben, was sie in drei Jahren Zusammenarbeit herausgefunden hatten – über gute Fallarbeit im Kinderschutzbereich. Bis 2004 arbeiteten sie mit insgesamt 150 PraktikerInnen in acht jeweils 6-monatigen Implementierungsprojekten in Jugendämtern in Western Australia. In der Arbeit mit den PraktikerInnen entwickelte sich der Ansatz weiter und verfeinerte sich. Steve Edwards vertrat immer die Meinung: Alle Ideen, Praktiken und Fertigkeiten, die sie entwickelten, sollten von den PraktikerInnen auf ihre Praxistauglichkeit geprüft und weiterentwickelt werden. Er sagte: „If they don't use it put it in the rubbish bin!“<sup>12</sup> (Turnell 2010b) Jedes dieser Projekte startete mit einer fünftägigen Trainingsphase und ging dann über in eine gemeinsame *action learning* und *action research* Phase, in der Praxisprobleme und Fälle mit den BasissozialarbeiterInnen (front line practitioners) bearbeitet wurden um voneinander zu lernen. Die beiden publizierten über den sich entwickelnden Ansatz (Turnell/Edwards 1997; 1999).

<sup>11</sup> Bemerkenswert, dass Innovationen für den Bereich der Jugendwohlfahrt aus jenen Ländern kommen, wo ursprünglich ansässige Kulturen schärfste und entsetzliche Formen von weißem Kolonialismus und Paternalismus erfahren mussten. Z.B. der Signs of Safety Ansatz in Australien, das Family Group Conference Modell aus Neuseeland (Haselbacher 2009) oder das Metis und Inuit Child Welfare System in Manitoba, Kanada, das auch mit einer Adaptierung des Signs of Safety Modells arbeitet (Caslor/Cyr 2011). In Kanada gibt es viele Verwaltungseinheiten, wo das lokale Jugendwohlfahrtssystem der Gegenwart unter der direkten Kontrolle der jeweiligen *First Nations* ist.

<sup>12</sup> Wenn sie sie nicht verwenden [die Formulare, Werkzeuge, Techniken], wirf sie in den Papierkorb

Seit dem Jahr 2000 verbreitet Andrew Turnell den Ansatz auch international als Trainer und Berater. Ende 2011 wurden von Turnell in ca. 50 Bezirksjugendwohlfahrtsbehörden in 12 Ländern langfristige Implementierungsprojekte begleitet. Unter anderem in Kanada, USA, Schweden, Niederlande, Großbritannien, Finnland, Japan und Neuseeland. Während dieser Arbeit hat sich der Ansatz weiterentwickelt und wurde von den PraktikerInnen an die jeweiligen spezifischen Bedingungen adaptiert.

Der Signs of Safety Ansatz bietet eine Rahmung, wie SozialarbeiterInnen gute ressourcenorientierte Beziehungen<sup>13</sup> mit Eltern und Kindern aufbauen und zugleich strikt, genau und gründlich mit dem Kinderschutzsachverhalt umgehen können und zeichnet sich dadurch aus, dass er keine akademische „Feiertagsmethode“ ist, sondern im harten Arbeitsalltag auf Jugendämtern praktisch erprobt wurde.

Der Ansatz bietet ein einfaches praktikables Instrument zur Gefährdungs- bzw. Risikoeinschätzung, das sogenannte „Mapping“.

Der Signs of Safety Ansatz fußt darauf, alle Beteiligten einzubeziehen. Der Ansatz unterstützt professionelle HelferInnen, eine stärken- und kompetenzfokussierte sowie eine wertschätzende Haltung gegenüber den Familien und deren Sichtweisen (und auch gegenüber den Sichtweisen anderer AkteurInnen) zu zeigen und gleichzeitig den Auftrag des Jugendamts, nämlich die Überprüfung und Sicherstellung des Kindeswohls, zu erfüllen.

### **3 Das *mapping* im Signs of Safety Ansatz – eine Falllandkarte entwickeln**

Methodisches Kernstück im Signs of Safety Ansatz ist das *mapping*, das Erstellen einer Falllandkarte zur Risikoeinschätzung, damit der Sicherheitsplan (falls ein Sicherheitsplan notwendig ist) genau dort ansetzen kann, wo Gefährdung im Konkreten gegeben ist oder sein könnte. Falllandkarten können gemeinsam mit den Familien erstellt werden, für Fall-

---

<sup>13</sup> Mittlerweile gibt es immer mehr Konzepte und Methoden, die der Bedeutung der sozialen Netzwerke und der darin enthaltenen Ressourcen Rechnung tragen, wie beispielsweise die Familiengruppenkonferenzen (Haselbacher 2009), die, wie mittlerweile zahlreiche Forschungsergebnisse zeigen, nachhaltige Wirkung erzielen. 80% der Vereinbarungen werden durch die Familien und deren soziale Netzwerke bewerkstelligt und wie Follow up-Studien zeigen, wird der Großteil dieser Vereinbarungen auch ganz oder zumindest teilweise umgesetzt (Eigenkracht 2010). Auch in Niederösterreich wurde 2011 ein Pilotprojekt durchgeführt und 2012 startet eine Ausbildung am Ilse Arlt Institut in St. Pölten zur FamilienratkoordinatorIn.

besprechungen (kollegial-intervisorisch oder supervisorisch), für Gespräche mit anderen Professionen wie Schule, Kindergarten, ÄrztInnen und für HelferInnenkonferenzen genutzt werden. Das *mapping* unterstützt eine strukturierte Vorgangsweise um die Sichtweisen und Kompetenzen, sowie die Stärken der einzelnen Familienmitglieder besser und umfassender zu erfassen. Es ermöglicht eine Einschätzung der Faktoren, die Sicherheit geben und befördert gleichzeitig die detailgenaue Herausarbeitung von Aspekten die gefährdend sind oder sein können.

Durch ein sehr transparentes Vorgehen werden die Familienmitglieder (Erwachsene und Kinder) aktiv in den Veränderungsprozess eingebunden, die Stärken werden ebenso wie die (potentiellen) Gefährdungen erhoben und die Eltern können nachvollziehen, welche Änderungen erforderlich sind und welche Maßnahmen gesetzt werden.

Im *mapping* wird untersucht:

- 1 Was läuft gut? Welche Ressourcen sind bei den KlientInnen und in ihrem sozialen Netzwerk vorhanden bzw. welche können entwickelt werden und welche Ressourcen helfen die Sicherheit zu erhöhen? Sind diese Ressourcen ausreichend für die Sicherheit des Kindes?
- 2 Was bereitet der Jugendwohlfahrt Sorgen, was den Eltern, was läuft nicht gut?
- 3 Einschätzung der Gefährdung mittels Skalierungsfrage
- 4 Welche Vorstellungen einer erwünschten Zukunft haben die KlientInnen? Was sind die Ziele des Vaters, der Mutter, der Kinder?
- 5 Was sind die Ziele der Jugendwohlfahrt?
- 6 Was ist der nächste kleine Schritt in die richtige Richtung?

Gefahren/Schaden	Sicherheit
<div style="border: 1px solid black; background-color: #e0e0e0; padding: 5px; margin-bottom: 5px;"><b>Vergangener Schaden für das Kind</b></div> <div style="border: 1px solid black; background-color: #e0e0e0; padding: 5px; margin-bottom: 5px;"><b>Zukünftige Gefahren</b> <i>Gefährdungsstatement</i></div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"><b>Verkomplizierende Faktoren</b></div>	<div style="border: 1px solid black; padding: 5px; margin-bottom: 5px;"><b>Vorhandene Stärken</b></div> <div style="border: 1px solid black; background-color: #e0e0e0; padding: 5px; margin-bottom: 5px;"><b>Vorhandene Sicherheit/Schutz</b> muss sich direkt auf das Gefährdungsstatement beziehen</div> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px;"><b>Kompetenzstatement</b></div>
Sicherheits- und Kontextskala	<div style="border: 1px solid black; width: 50px; height: 50px; margin: 0 auto; background-color: #e0e0e0;"></div> <p>Sicherheitskala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0-10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss umgehend aus der Familie genommen werden, wie schätzen sie die Lage ein?</p> <p>Kontextskala: im Vergleich zu anderen Fällen, auf einer Skala von 0-10, wie schwerwiegend ist der Fall</p>
0 ←————→ 10	
Ziele der Institution: was muss das Jugendamt sehen um den Fall schließen zu können	<b>Zukünftige Sicherheit/Schutz</b> muss sich direkt auf das Gefährdungsstatement beziehen
Ziele der Familie: was will die Familie allgemein und bezogen auf die Sicherheit	
Unmittelbarer Fortschritt: was würde dem Jugendamt zeigen, dass ein kleiner Fortschritt erreicht werden konnte	<b>Nächste Schritte</b> müssen sich direkt auf das Gefährdungsstatement beziehen

Abbildung 1: Risikoeinschätzungsbogen: adaptiertes Formular<sup>14</sup> nach Turnell 2010a

<sup>14</sup>Die gerahmten Kästchen entsprechen dem, was in das Formular eingetragen wird. Vom vergangenen Schaden (für das Kind) ausgehend, wird ein Gefährdungsstatement formuliert. Das Gefährdungsstatement entspricht der „Sorgeformulierung“ bei der Methode des family group conferencing (vgl. Haselbacher 2009; Hansbauer 2009). Mit „Vorhandene Sicherheit/Schutz“ sind Stärken gemeint, die eine Antwort auf die Gefährdung sind: Verhalten und Fähigkeiten/Fertigkeiten, die von der Familie und

Für das *mapping* wird entweder ein Formular eingesetzt (siehe Abbildung 1) oder es wird einfach ein Blatt Papier in drei Spalten eingeteilt: 1. Worum wir in Sorge sind? 2. Was läuft gut? 3. Was ist notwendig? Was muss passieren in Zukunft? (Ziele und nächste Schritte) Am unteren Rand des Papiers wird die Gefährdung skaliert (zu beiden Versionen: Turnell 2010a:25)

Das *mapping* kann helfen Fallbesprechungen zu strukturieren und dient dazu konkrete Details zusammen zu tragen in Hinblick auf den bereits passierten Schaden (Verletzungen, Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung)<sup>15</sup> und über die Stärken und Kompetenzen der Familie und des sozialen Netzwerks insbesondere die, die schon mal geholfen haben, eine Schädigung zu verhindern. Nachdem ein Genogramm oder eine Ecomap (Budde/Früchtel 2011; Pantucek 2006b) gezeichnet wurde, wird die FallbringerIn (meist der/die fallführende SozialarbeiterIn) gefragt: „Was sind Ihre Sorgen das Kind/die Kinder betreffend, die dazu geführt haben, dass die Jugendwohlfahrt in den Fall involviert wurde?“ Eine andere mögliche Frage ist: „Was ist den Kindern passiert, das ihnen Sorgen macht?“ Die weiteren Fragen sollen dazu führen, dass ein klares und spezifisches Statement zum vergangenen Schaden/zur vergangenen Verletzung entwickelt werden kann. (Turnell 2011b)

Sobald zumindest der schlimmste, der häufigste und der letzte Vorfall erhoben sind und zwar konkret, spezifisch und in einer wertschätzenden, respektvollen und zugleich deutlichen Sprache, die die KlientInnen verstehen und vorhandene Ressourcen ebenfalls konkret, spezifisch und insbesondere bezogen auf die bestehende Gefährdung erfasst sind, verfasst der/die SozialarbeiterIn ein sogenanntes Gefährdungsstatement. In diesem Statement wird die Gefährdung als Sorge formuliert und nicht als Problem beschrieben. Eine Sozialarbeiterin meinte dazu:

---

ihrem erweiterten Umfeld gezeigt wurden in Situationen in denen ein Schaden/eine Gefährdung auftreten hätte können. Auch die weiteren grau unterlegten Einträge beziehen sich direkt auf die Gefährdung für das Kind oder die Kinder. Die Unterscheidung zwischen „Verkomplizierenden Faktoren“ einerseits und vergangenen Schaden und zukünftiger möglicher Gefährdung für das Kind andererseits ermöglicht es zwischen den unter Umständen erheblichen und vielfältigen Problemen der Familie und den konkreten Auswirkungen auf das Kind einen Unterschied zu machen. So ist etwa eine Suchtproblematik der Eltern ein verkomplizierender Faktor. Wenn es gelingt zusätzliche Ressourcen zu mobilisieren, kann versucht werden die Auswirkung auf das Kind soweit zu minimieren, dass selbst bei Anhalten der Suchtproblematik das Kind in der Familie bleiben kann.

<sup>15</sup> Es geht darum, eine klare Vorstellung über das Muster und die Geschichte der Schädigung herauszuarbeiten und die Aufmerksamkeit zu richten auf: a) Die Häufigkeit – wie oft ist der Schaden passiert im Laufe der Zeit? b) Die Schwere – wie schwer ist der Schaden, der dem Kind zugefügt wurde?

*„Das ist mir jetzt einmal bei einem Gespräch ganz stark aufgefallen. Ja, für mich hat es schon eine Blickänderung gebracht wieder zu schauen ‚wo ist die Sorge?‘ und zu sagen ‚Ich habe die Sorge‘ und nicht zu sagen: ‚Du hast das Problem‘ und: ‚Wir reden über dein Problem‘, sondern: ‚Wir reden über meine Sorge‘, hat etwas verändert. Es ist nur verloren gegangen offensichtlich am Weg und jetzt ist es wieder da.“ (Sozialarbeiterin. In: Pichler 2011:18)*

Obwohl Andrew Turnell es nicht explizit vorsieht, schlagen wir vor, neben dem Gefährdungsstatement ein Kompetenzstatement zu verfassen. Unsere Erfahrungen aus Fortbildungen mit SozialarbeiterInnen haben uns zu dem Schluss gebracht, dass das Verfassen eines Kompetenzstatements helfen kann, die Balance von Gefährdung und Kompetenzen stärker im Blick zu behalten.

Im nächsten Schritt erfolgt die Gefährdungseinschätzung auf einer Skala von 0 bis 10, wobei 0 dafür steht, dass das Kind umgehend aus der Familie heraus genommen werden muss und 10, dass der Akt geschlossen werden kann.

#### **4 Ziele mit den KlientInnen entwickeln**

Nach dem Gefährdungsstatement werden die Ziele der Jugendwohlfahrt und die der KlientInnen entwickelt. Gemeinsam mit den Eltern wird daran gearbeitet, wie die Ziele umgesetzt werden können und zwar nach den lösungsfokussierten Grundprinzipien: 1. Kleine Veränderungen können zu großen Veränderungen führen! 2. Repariere nichts, was nicht kaputt ist! 3. Wenn etwas funktioniert mach mehr davon! 4. Wenn etwas nicht funktioniert mach etwas anderes! („... try something different!“ Walter/Peller 1994:22f)

In der Zielforschung werden Vermeidungsziele, also beispielsweise die Kinder nicht mehr zu schlagen, als keine geeigneten Ziele angesehen, da keine (schrittweise) Annäherung erfolgen kann, sondern nur die Vermeidung bestimmter Verhaltensweisen, Handlungen, Situationen oder Zustände (Grawe 2004:278). Vermeidungsziele sind deshalb zwar häufig der Ausgangspunkt, letztlich geht es aber darum, von einem „Nicht-Wollen“ zu einem „Wollen“ (Früchtel/Budde/Cyprian 2007) zu kommen. Annähe-

rungsziele sind hingegen Ziele, die tatsächlich angestrebt werden und die eine schrittweise Annäherung (De Jong/Berg 2008:132ff) möglich machen, indem die Frage gestellt wird: Was ist der nächste kleine Schritt, der der Zielerreichung dient? Im systemisch-lösungsfokussierten Ansatz wird diese Art von Zielen als wohlformulierte Ziele bezeichnet:

*„Kriterien für wohlformulierte Ziele:*

*Das Ziel ist für die Klientin wichtig und es besteht ein Kommitment zum Ziel*

*Die Klientin verfügt über die erforderlichen Fähigkeiten zur Zielerreichung*

*Das Ziel liegt im Einflussbereich und innerhalb der Kontrolle der betreffenden Person und besteht beispielweise nicht darin, dass der Ehemann sich ändern soll*

*Die Lösung ist keine abgeschlossene Handlung, sondern ein Prozess, mit dem sofort begonnen werden kann – Zielformulierungen sollten den Beginn von etwas erfassen und nicht das Ende*

*Das Ziel ist als Annäherungsziel und nicht als Vermeidungsziel formuliert: ‚Hin zum Ziel‘ und nicht ‚weg vom Problem‘, also die Anwesenheit von etwas Erwünschtem und nicht die Abwesenheit eines unerwünschten Zustands: ‚Mein Chef soll nicht mehr an mir rumkritisieren‘ – ‚Was sollte er stattdessen tun?‘ (Vermeidungsziele stärken im Bewusstsein die Vorstellung des unerwünschten Zustands)*

*Ziele müssen in der Sprache der Klientin formuliert sein*

*Ziele sollten interaktional verankert werden, also für andere bemerkbar sein*

*Die Klientin sollte über Strategien verfügen, wie sie den nächsten Schritt realisieren kann – möglicherweise auch brauchbare Strategien aus anderen Lebensbereichen oder/und aus der Vergangenheit.“ (Gaiswinkler/Roessler 2012:470)*

Zahlreiche Forschungsergebnisse (vgl. etwa Storch 2009:186; Kanfer et al. 1994; Locke/Latham 2007:67 ff) legen nahe, dass es sinnvoll ist, sich nicht so sehr auf das Setzen von Zielen zu konzentrieren, sondern sich viel mehr der Frage zu widmen, wie die Umsetzung des nächsten Schrittes erfolgen kann. Also nicht aufzulisten, welche Ziele und Teilziele erreicht werden

sollen, sondern die KlientInnen zu unterstützen sich auszumalen, wie die erwünschte Zukunft aussieht und sie möglichst detailliert zu beschreiben, um dann den nächsten (kleinen) Schritt zu entwickeln, der eine Annäherung zu den entwickelten Vorstellungen bedeutet. Pantucek unterscheidet in diesem Zusammenhang beziehungsweise auf Possehl (2002) zwischen statischen und flexiblen Zielen. Das Problem an statischen Zielen ist, dass davon ausgegangen wird, dass nach einer Assessmentphase die genaue Vorgangsweise planbar ist (Pantucek 2006b:89). Pantucek kritisiert an dieser Denkfigur, dass nicht berücksichtigt wird, dass das Leben dynamisch verläuft und sich die Situation „mitunter sprunghaft“ ändern kann. Deshalb ist die „Vorstellung [von statischen Zielen] (...) gelinde gesagt naiv.“ (Pantucek 2006b:89) Im systemisch lösungsfokussierten Ansatz wird deshalb betont, dass kleine Änderungen zu großen Änderungen führen können, und diese kleinen Änderungen im Detail untersucht werden, um sie den KlientInnen und den HelferInnen bewusst zu machen (Walter/Peller 2004). Ein Klient drückte das folgendermaßen aus: „What I didn't know is when you change a simple thing for the better, it can snowball into a lot more better things.“ (Lee/Sebold/Uken 2007a:135; vgl. De Jong/Berg 2008:458-472)<sup>16</sup> Die lösungsfokussierten Therapeuten Ben Furman und Tapani Ahola (2001) sprechen in diesem Zusammenhang von einem „Engelkreis“ und meinen, dass es die Aufgabe professioneller HelferInnen ist, zu versuchen, den KlientInnen zu helfen, einen „Engelkreis“ in Gang zu setzen – im Gegensatz zu dem viel weiter verbreiteten Teufelskreis.

---

<sup>16</sup> Lee/Sebold/Uken (2007a:135ff) haben das sogenannte Plumas-Programm gegen häusliche Gewalt entwickelt, in dem die Ziele der KlientInnen zentral sind und zwar nicht im Sinne von Vermeidungszielen sondern im Sinne von Annäherungszielen. Laut ihren Angaben sind die Erfolgszahlen bei der nachhaltigen Verhinderung von häuslicher Gewalt wesentlich erfolgreicher als von herkömmlichen Programmen deren Schwerpunkt auf Konfrontation und Einsicht der TäterInnen liegt. Das Plumas-Projekt wurde von Adriana Uken, John Sebold und Moe-Yee Lee in Plumas County, entwickelt und erregte internationales Aufsehen, wegen der niedrigen Rückfallrate: So weisen Studien darauf hin, dass nahezu bei der Hälfte der Antigewalt-Programme die Rate der Abbrüche bei über 50% lag (Gondolf 1990 zit. n. Lee/Sebold/Uken 2007a:137) und in einer Kanadischen Studie über Programme für „batterer treatment“ lag die Abbruchrate bei 75% (Cadsky/Hanson/Crawford/Lalonde 1996 zit. n. Lee/Sebold/Uken 2007a:137) Bei Teilnehmern, die das Plumas-Programm beendeten (92, 8%), lag die Rückfallrate bei 10,2% (Lee/Sebold/Uken 2007b:38).

## 5 In der Sprache der KlientInnen

Die Beschreibungen im *mapping* sind möglichst konkret und möglichst in der Sprache der Familie, um sicher zu stellen, dass das Problem und die erforderlichen Veränderungen aber auch die wahrgenommenen Kompetenzen und Stärken für alle Familienmitglieder verständlich sind. Professioneller Jargon wird möglichst vermieden. Wenn SozialarbeiterInnen mit ihren KlientInnen klar und transparent und auf nicht negativ bewertende Weise ihre Sorgen besprechen, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die KlientInnen diese Sorgen teilen und Ziele erarbeiten, die sie auch umsetzen. Deshalb ist es zielführend Formulierungen in einer möglichst spezifischen und konkreten Sprache zu wählen, wie die nachstehende Abbildung (Abbildung 2) zeigt. Wenn SozialarbeiterInnen aktiv die Meinung und die Sichtweisen der KlientInnen erfragen, erhöht sich die Beteiligung der KlientInnen und zwar auch, wenn sie mandatiert sind und die Zusammenarbeit mit der Jugendwohlfahrt nicht wollen. (Wheeler/Hogg 2012:212)

Allgemein	Spezifisch
<b>Gefahr/Schaden</b>	
Das Kind war häuslicher Gewalt ausgesetzt	Der 10 Monate alte Sam, wurde von seiner Mutter Judy in den Armen gehalten, als Pete sie so heftig schlug, dass sie hinfiel und Sams Kopf an einer Tischplatte aufschlug und er deutliche Abschürfungen und eine Beule davontrug. Die Nachbarn riefen die Polizei und Pete wurde in Haft genommen.
<b>Gefährdungsstatements</b>	
Wiederholte häuslicher Gewalt	Das war schon das zweite Mal, dass es so einen Vorfall gab, wo Pete gegenüber Judy gewalttätig wurde, diesmal mit schlimmeren Konsequenzen und wir machen uns Sorgen, dass bei einem neuerlichen Vorfall Sam ernsthaften Schaden nehmen könnte.
Pete selbst hat eine Geschichte von häuslicher Gewalt	Wir machen uns auch Sorgen, weil Pete selbst erlebt hat wie sein Vater ihn und seine Mutter schlug, seit er 6 Jahre alt war und der Vater die Familie verlassen hat, als Pete 14 Jahre alt war.
<b>Verkomplizierende Faktoren</b>	
Judy hat kein Einkommen	Pete hat einen gut bezahlten Job und er ist es, der für den Unterhalt der Familie aufkommt.

Pete hat keine Unterstützung	Pete hat selbst keine Familie, die ihn unterstützt und auch keine engen Freunde auf die er sich verlassen kann.
<b>Vorhandene Sicherheit</b>	
Verwandschaftliche Unterstützung	Tante Rose hat ein extra Zimmer, in dem Judy und Sam so lange bleiben können, solange sie wollen.
<b>Stärken/Kompetenzen</b>	
Judy ist eine gute Mutter	Judy passt sehr auf Sam auf, er geht viel mit ihr rum, sie schmusen und sie schenkt ihm Beachtung, wenn er sich über etwas aufregt.
Vater hat guten Umgang mit dem Kind	Pete kümmert sich normalerweise gut um Sam. Er spielt mit ihm, hat ihn gern und Judy hatte nie eine Sorge, dass Pete Sam weh tun könnte.
Die erweiterte Familie ist bereit zu unterstützen	Judys Tante Rose wohnt in der Nähe und besucht sie öfters. Rose kommt mit ihren eigenen Kindern ausgezeichnet zurecht und Judy holt sich immer wieder Rat bei ihr. Judy lässt Sam öfters bei ihr, wenn sie Besorgungen zu machen hat.
Der Chef ist hilfsbereit	Petes Chef hat schon versucht, sich mit ihm anzufreunden. Er ist ein gutes Vorbild, privat und im Job.
<b>Nächste Schritte</b>	
Judy hat sich entschieden für eine Zeit mit Sam zu Tante Rose zu gehen, um zu sehen, ob Pete etwas ändert.	
Pete hat seinem Chef von dem Zwischenfall berichtet und dieser wird an dem Sicherheitsplan teilnehmen.	
Pete hat sich mit der Stelle zur Abwendung häuslicher Gewalt in Verbindung gesetzt und wird sich einem Anti-Aggressionstraining unterziehen.	
Pete wird Sam bei Tante Rose besuchen und Rose wird dabei die Aufsicht haben.	
Pete wird finanziell für Judy und Sam sorgen; das Geld gibt er Rose.	

Abbildung 2: Formulierungen im *mapping*: konkret und spezifisch in der Sprache der Familie

## 6 Fallbeispiel für ein Mapping

Familie/Name des Kindes: Sozialarbeiterin/professionelle HelferIn: Datum: 8.9.2011	
<b>SORGEN/GEFAHREN</b> <b>Schaden: Was passiert ist</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 1. Kind (Mark) wurde mit 4 Monaten aufgrund schwerer Kopfverletzungen neurologisch</li> <li>↳ H viel zu spätes Spital - Mutter kann Verdächtigkeiten gegen H, aber trotzdem nie gelindert</li> <li>↳ H hat das Kind nie gelindert</li> <li>- Antigo DSA</li> <li>↳ H hat immer Schmerzen oder sehr unangenehme Stunden - H selbst Bewusstlos gemacht</li> <li>V (wie 3 Kinder) auch positiv zum Bewusstlos gemacht</li> <li>↳ H sehr glücklich bei beiden Entlassungen (Abstraktion)</li> </ul>	<b>WAS LÄUFT GUT? SICHERHEIT</b> <b>existierende Stärken / Was gut funktioniert</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- H soll unterstützen, dass V Belastung ist für System</li> <li>- H geht nun immer sofort/behutsam mit Spiel (immer <sup>zu gleich</sup>)</li> <li>- H ist emotional stabil, brgt. Termine ein - sagt vorher wenn sie nicht kommen kann</li> <li>- Enge Beziehung zum der Familie: in Wien (Qua der Mutter)</li> <li>- daneben hinsichtlich privater Situation passt</li> <li>- H will es schaffen - will beweisen, dass sie mit H sein kann</li> </ul>
<b>Gefahr/Worüber wir uns Sorgen machen</b> <b>Statement zur Gefährdung</b> Ich mache mir Sorgen dass sie - wenn die Verbindung nicht annehmen oder wir uns darüber nicht sicher sein können - schnell überfordert sind und den Kindern dann wieder etwas passieren könnte	<b>Existierende Sicherheit</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Dies beginnt mit Antigo</li> <li>- Es + mobile EP, regelmäßige DA mit</li> <li>1-2 x wtl. gibt es Kontakt von Seiten des AIF</li> <li>- H nimmt Betreuung an - "Braucht" Kontakte auch</li> <li>↳ H sieht auch die Hilfe</li> <li>- Versorgung des Kindes ist angesichts der Lebensbedingungen derzeit unüberprüfbar gut</li> </ul>
<b>Faktoren, die die Situation verkomplizieren</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- sehr kleine Wkt</li> <li>- H ist sich nicht vollständig von unabh. V (besonders wie viele Kosten) V mit Belastung</li> <li>- H geht ohne Unterstützung über in Aufzucht</li> </ul>	
Skala: Wenn man die Zeichen der Gefährdung und die der Sicherheit berücksichtigt, auf einer Skala von 0 - 10, wenn 10 bedeutet der Akt kann geschlossen werden und 0, das Kind muss umgehend aus der Familie genommen werden, wie schätzen Sie die Lage ein.	
0 ←----- X -----> 10 4	
Kontextskala: Im Vergleich zu anderen Fällen, auf einer Skala von 0-10 wie schwerwiegend ist der Fall	
6	
Signs of Safety, A. Tunnell (2010) www.signsofsafety.net / Übersetzung Netzwerk OST: www.netwerk-ost.at	
<b>Was muss passieren - Ziele</b> <b>Ziele der Institution</b> Konkret und spezifisch im Kontext	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Eingewöhnung von Aia nach + dann regelmäßiger Besuch in der Wk</li> <li>↳ genaue Bestandaufnahme von Verhalten von Aia</li> <li>- Wohnsituation endlich verändern</li> <li>- Entwicklung des Babys soll weiterhin so positiv wie bisher verlaufen</li> </ul>
<b>Ziele der Familie</b> Konkret und spezifisch im Kontext	<ul style="list-style-type: none"> <li>- H will eine Familie leben, harmonisch, am liebsten mit dem V, obwohl sie das sieht, dass es nicht geht, aber es ist ihr Ziel</li> <li>- H will, dass es den Kindern gut geht - will eine gute H sein</li> <li>- H will, dass V stationäre Hilfe annimmt</li> </ul>
<b>Nächste Schritte</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- HAF soll wieder kommen - Übergabegespräch</li> <li>- neuerlicher Bericht an die Nies-Kommission</li> </ul>	Von wem HAF + DSA

Abbildung 3: Fallbeispiel eines mappings (Pichler 2012:20)

Im Signs of Safety Ansatz wurde mit der *Drei-Häuser* Methode für die Arbeit mit Kindern ein kindgerechtes Tool entwickelt, das der Logik der Falllandkarte folgt und ihr in vereinfachter Weise entspricht.

## 7 Die Drei-Häuser Methode

Zahlreiche Studien belegen, dass sich Kinder und Jugendliche im System Jugendwohlfahrt häufig als „Schachfiguren im Spiel der Großen“ empfinden und dass sie die Entscheidungen, die getroffen werden, wenig beeinflussen können (Turnell 2011a). Turnell kritisiert in diesem Zusammenhang, dass es dem Feld an nützlichen und einfach einzusetzenden Methoden mangelt, die SozialarbeiterInnen unterstützen, in der direkten KlientInnenarbeit, Familien und Kinder verstärkt zu involvieren und eine gute Kooperation zu entwickeln. Als Antwort auf diese Kritik wurde das *Drei-Häuser-Modell* entwickelt, um Kinder verstärkt einzubinden. Das von Nicky Weld (2008) und Maggie Greening in Neuseeland entwickelte *Drei-Häuser-Modell*, wurde vom Maori-Gesundheitsmodell, das die Vulnerabilität, die Stärken, Hoffnungen und Träume erhebt, inspiriert und wurde ursprünglich in einer umfangreicheren Fassung erfolgreich in der Arbeit mit Erwachsenen (mit Eltern und im Rahmen von Familiengruppenkonferenzen) angewendet. Andrew Turnell arbeitete gemeinsam mit SozialarbeiterInnen in Tauranga, Neuseeland, die fanden, dass sich das Instrument auch für die Arbeit mit Kindern sehr gut eignet. Statt dem Begriff Vulnerabilität wurde das *Haus der Sorgen* eingeführt. (Turnell 2011a:6)

Sowohl internationale Erfahrungen, als auch die Erfahrungen aus dem im Jahr 2011 in Wien durchgeführten Pilotprojekt zum Signs of Safety Ansatz zeigen, dass das *Drei-Häuser-Modell* SozialarbeiterInnen gut unterstützt mit Kindern leichter ins Gespräch zu kommen, um ihre Sichtweisen zu erfahren und Informationen zu sammeln.<sup>17</sup>

---

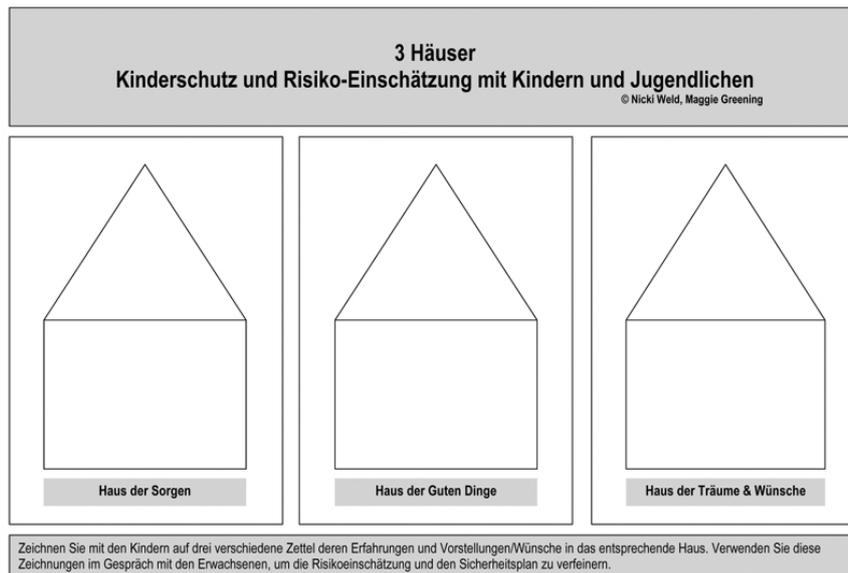
<sup>17</sup> Pflegerl/Viertelmayr/Zottel unterscheiden zwischen dem *Was* und dem *Wie*: „Das *Was* einer Dienstleistung bezeichnet (...) technische, am Ergebnis orientierte Merkmale. (...) Das *Wie* (...) beschreibt (...) [wie die Dienstleistung erbracht wurde]. So kann eine Dienstleistung aus fachlicher Sicht korrekt (...) sein und dennoch von einzelnen Beteiligten als nicht qualitativ voll wahrgenommen werden, weil etwa ihre Interessen nicht entsprechend Berücksichtigung fanden.“ (ebd. 2007:274) Die AutorInnen kommen in ihrer Studie, die sich auf den Prozess der Fremdunterbringung bezog, zu dem Schluss, dass es für Kinder und Jugendliche zentral ist, informiert zu sein und sich auszukennen, also dass für sie – altersgemäß – transparent vorgegangen wird.

„Man ist ja oft so mit den Eltern beschäftigt, dass man die Kinder manchmal wirklich fast aus dem Blick verliert. Ja, oder aufpassen muss, dass man sie nicht aus dem Blick verliert und da denk ich mir ist dieses Tool was, womit ich erinnert werde.“, so eine Sozialarbeiterin, die am Wiener Pilotprojekt teilnahm. (Pichler 2011:19)

In erster Linie wurde das Modell entwickelt, um den Stimmen der Kinder Gehör zu verschaffen und um darauf aufbauend, Sicherheit und Kindeswohl zu kreieren. Es kann aber auch investigativ und für eine Beweisaufnahme genutzt werden. (Turnell 2011a:43)

Das heute mittlerweile weltweit eingesetzte Instrument folgt derselben Logik, wie sie für Fallbesprechungen (mapping) und für Familiengespräche gilt: Mit dem Instrument werden Kinder und Jugendliche gefragt:

- a) Was funktioniert gut? Das Haus der guten Dinge
- b) Worüber machst Du Dir Sorgen? – Das Haus der Sorgen
- c) Was muss passieren? – Das Haus der Wünsche



Signs of Safety, A. Turnell (2010) www.signsofsafety.net / Übersetzung Netzwerk ÖST: www.netzwerk-ost.at

Abbildung 4: Das Drei-Häuser Modell

SozialarbeiterInnen nutzen inzwischen in vielen Ländern diese Instrumente, um Details darüber herauszufinden, was in der Familie aus Sicht des Kindes gut läuft, welche Wünsche das Kind hat und was ihm Sorgen bereitet. Dadurch dass, wie auch bei dem zuvor beschriebenen *mapping-Tool* (der Falllandkarte), nicht nur die Sorgen sondern auch die guten Dinge und die Wünsche besprochen werden, wird es für das Kind leichter über die Sorgen zu sprechen und wie eine Sozialarbeiterin formulierte tritt dadurch viel zu Tage:

*„Ich hab das Drei-Häuser Modell ausprobiert bei einer Gefährdungsmeldung wo wir die Familie vorher nicht gekannt haben, wo die Schule gemeldet hat, dass sie den Verdacht des Alkoholmissbrauchs von der Mama haben und wo es dann geheißen hat, ich soll zuerst in die Schule gehen und mit dem Kind zuerst alleine reden. Und es war sowas von aussagekräftig.“ (Pichler 2011:21)*

Im Gespräch können die Kinder entscheiden, mit welchem Haus sie beginnen wollen, sie können wählen, ob sie zeichnen oder schreiben wollen oder beides, oder auch ob die Sozialarbeiterin für sie schreibt und es kann zwischen den Häusern – ebenfalls wie im *mapping*-Prozess – im Laufe des Gesprächs hin und her gewechselt werden. Diese Wahlmöglichkeiten (Isebaert/Van Coille 2005) befördern beim *Kind agency*<sup>18</sup> (Emirbayer/Mische 1998) und helfen der Sozialarbeiterin oder dem Sozialarbeiter das Kind stärker in den Prozess zu involvieren. Die Kinder erleben, dass weniger über ihre Köpfe hinweg gehandelt wird, sie können sich als AkteurInnen erleben, bekommen eine Stimme und ihre Wünsche und Sorgen werden gehört und wahrgenommen.

Die *Drei-Häuser* werden kreativ eingesetzt und weiter entwickelt: PraktikerInnen wandeln das Modell beispielsweise in *Drei-Planeten* um, bei einem Buben der sich für das Universum interessierte, in *Drei-Wohnwägen* bei einem Buben, dessen Vater in einem Wohnwagen wohnte, oder in *Drei-Motorräder*, bei einem Jugendlichen, der ein Motorrad auf seiner Jacke abgebildet hatte: Als die Sozialarbeiterin Barbara Prenner von der niederösterreichischen Jugendwohlfahrt ihn darauf ansprach, wurde deutlich, dass er sich für Motorräder interessierte. Der Jugendliche hatte zuvor

---

<sup>18</sup> Der Begriff *agency* ist schwer zu übersetzen. In diesem Aufsatz wird er deshalb unmittelbar verwendet. Am ehesten könnte *agency* übersetzt werden mit: Selbstgestaltung, Selbstwirksamkeit, Handlungsfähigkeit, Handlungsmacht, Entscheidungsmacht, Eigenkraft, „dass die Klientin etwas machen will“, „ein Projekt haben, das im eigenen Einflussbereich liegt.“

mit niemandem mehr gesprochen und die Situation war schon sehr eskaliert. Angeregt durch die Sozialarbeiterin zeichnete er drei Motorräder und daraufhin entwickelte sich ein Gespräch über seine Sorgen, über das was gut läuft und seine Wünsche.

Um das Modell anschlussfähiger an die Kultur der Aborigines bzw. an KlientInnen der *First-Nations* zu machen, haben die Sozialarbeiterinnen Angie Louie und Julie Birdstone vom Ktunaxa Kinbasket<sup>19</sup> Child and Family Service die *Drei-Häuser* in *Drei Tipis* umgewandelt und verwendeten Bilder von Heiligen Tieren, wie den Adler, das Medizinrad oder die Australische Fahne der Aborigines. (Turnell 2011a:37ff)

Bevor die *Drei-Häuser* mit den Kindern gezeichnet werden, werden die Eltern im Vorhinein, soweit das möglich ist, informiert und gefragt, ob es in Ordnung ist, mit den Kindern zu sprechen<sup>20</sup>. Es wird ihnen erklärt, wie das Gespräch mit dem Kind verlaufen wird und es wird die Absicht des Gesprächs in einer für die KlientInnen verständlichen Weise erklärt. Dem Kind wird ebenfalls die Vorgangsweise erläutert, nämlich dass anschließend die *Drei-Häuser* mit ihren Eltern besprochen werden, damit gemeinsam überlegt werden kann, wie die Situation verbessert werden kann. Erfahrungen von SozialarbeiterInnen zeigen, wenn nach dem Gespräch den Eltern die Zeichnungen gezeigt werden und sie verstehen, was ihre Kinder wollen und was ihnen Sorgen bereitet, oft schon ein entscheidender Schritt gesetzt ist. Das Gespräch mit dem Kind so vorzubereiten, schafft Transparenz und es erleichtert den SozialarbeiterInnen, die erhaltenen Informationen mit den Eltern zu besprechen und mit ihnen gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Auf diese Weise wird den Eltern signalisiert, dass sie als Partner und in ihrer Elternrolle ernst genommen werden. Die Erhebung der guten Dinge, der Sorgen und der Wünsche, öffnet den Blick für vorhandene Ressourcen und ebnet den Weg leichter auf die Sorgen und auf erforderliche Veränderungen zu schauen und sie gemeinsam mit der Familie unter Einbindung ihrer sozialen Netzwerke zu entwickeln und an der schrittweisen Umsetzung zu arbeiten. Der Blick auf die Ressourcen hebt

---

<sup>19</sup> *First Nation* in British Columbia

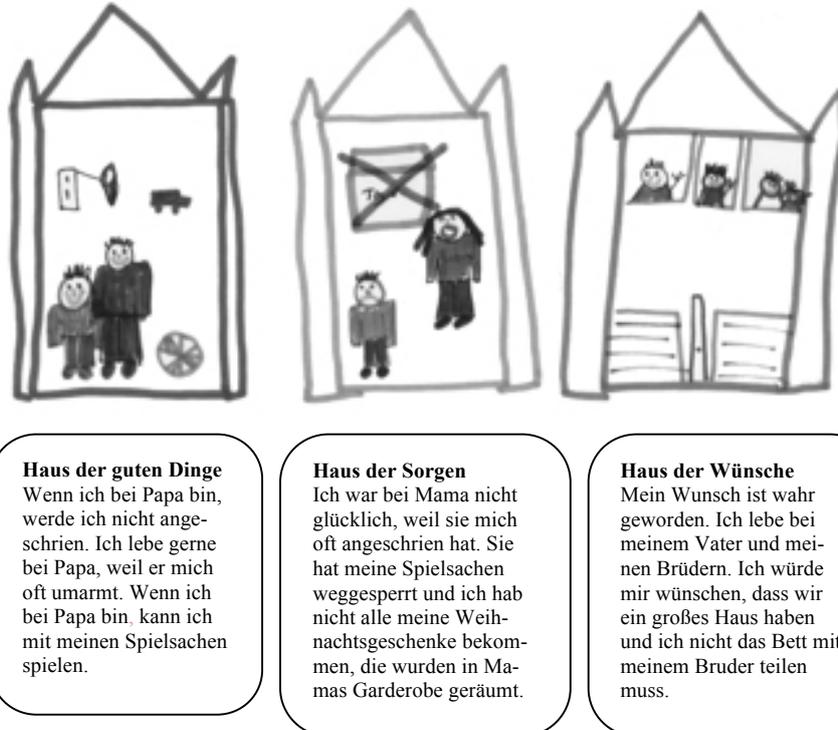
<sup>20</sup> Wenn es nicht möglich ist von den Eltern die Zustimmung für ein *Drei-Häuser* Gespräch zu bekommen, sollte versucht werden, den Eltern zu erklären, warum die Entscheidung getroffen wird oder wurde. ein Gespräch zu führen. Eine Erklärung könnte folgendermaßen formuliert sein: „Die Probleme, die ich als Sozialarbeiterin untersuchen muss, sind schwerwiegend und ich muss sowohl meiner Vorgesetzten als auch dem Gericht eine Stellungnahme zu meiner Empfehlung in Bezug auf die weitere Vorgehensweise und wo das Kind in Zukunft untergebracht sein wird, abgeben. Deshalb ist es wichtig, dass ich direkt von dem Kind seine Sichtweise höre. Deshalb muss ich das Kind alleine sehen und ich hätte gerne ihre Erlaubnis dafür.“ (Turnell 2011a:23)

den Selbstwert der Kinder und den der Eltern und befördert Hoffnung<sup>21</sup>, weil die Eltern auch sehen, was ohnehin schon gut läuft.

Nachfolgend zeigen wir ein Beispiel für die *Drei-Häuser*, die mit der Sozialarbeiterin Sue Robson aus Gateshead in England erstellt wurden: Der Fall wurde der Jugendwohlfahrt gemeldet, weil die SozialarbeiterInnen einer Einrichtung, in der die Mutter von drei Buben (Martin, 5 Jahre; Craig, 7 Jahre und Timmy, 2 Jahre) in psychiatrischer Betreuung war, über ihren sich verschlechternden Gesundheitszustand besorgt waren: Die Mutter schrie ihre Kinder an, schlug sie und wollte nicht mehr mit ihnen spielen. Bei einigen Treffen mit der Mutter drückten die SozialarbeiterInnen ihre Sorge über den mentalen Gesundheitszustand der Mutter und die Auswirkungen auf die Kinder aus. Die Mutter war sehr erregt und aufgebracht, sie meinte, dass sie mit den SozialarbeiterInnen nicht mehr zusammenarbeiten würde und die Kinder schienen sich vor der Mutter zu fürchten. Bei einem Hausbesuch bei dem die Sozialarbeiterin keine Spielsachen vorfand, entschied sie, mit den zwei älteren Buben die *Drei-Häuser* zu machen. Mit dem Einverständnis der Buben zeigte die Sozialarbeiterin der Mutter die *Drei-Häuser*, woraufhin diese sich bereit erklärte mit den Professionellen zusammen zu arbeiten, um eine gute Lösung für die Buben zu finden. (Turnell 2010a:30; Turnell 2011a:46)

---

<sup>21</sup> Zur Bedeutung von Hoffnung siehe z.B. Grawe (2000); Snyder/Scott/Cheavens (2001).

**Haus der guten Dinge**

Wenn ich bei Papa bin, werde ich nicht angeschrien. Ich lebe gerne bei Papa, weil er mich oft umarmt. Wenn ich bei Papa bin, kann ich mit meinen Spielsachen spielen.

**Haus der Sorgen**

Ich war bei Mama nicht glücklich, weil sie mich oft angeschrien hat. Sie hat meine Spielsachen weggesperrt und ich hab nicht alle meine Weihnachtsgeschenke bekommen, die wurden in Mamas Garderobe geräumt.

**Haus der Wünsche**

Mein Wunsch ist wahr geworden. Ich lebe bei meinem Vater und meinen Brüdern. Ich würde mir wünschen, dass wir ein großes Haus haben und ich nicht das Bett mit meinem Bruder teilen muss.

Abbildung 5: Die *Drei-Häuser* des siebenjährigen Craig (Turnell 2011a:46)

Vania Da Paz entwickelte im Rahmen eines Pilotprojektes mit Andrew Turnell ein ähnliches Tool für die Arbeit mit kleineren Kindern, nämlich die Fee und den Zauberer (Turnell/Edwards 1999:81). Sie führte in einem Gespräch mit einem Mädchen das Feen-Tool folgendermaßen ein:

*„Das ist eine besondere Fee, die eine besondere Aufgabe hat: Ihre Aufgabe besteht darin, mir zu helfen, dich ein bisschen besser kennen zu lernen (Vania Da Paz erklärte dies, während sie die Fee aufzeichnete). Auf ihre Kleider werden wir die Dinge schreiben und zeichnen, die dir Sorgen machen, oder Dinge, die du gerne ändern würdest. Auf die Flügel werden wir all die Dinge schreiben, die bereits jetzt schon gut sind. Und dann im Stern über dem Zauberstab stellen wir uns vor, dass die Fee zaubern kann und sie all deine Wünsche wahr werden lassen kann. Also werden wir in diesen Stern*

*all deine Wünsche hineinschreiben, sodass wir schauen können, ob die Fee deine Wünsche erfüllen kann.“ (ebd.<sup>22</sup>)*

## 8 Die Erstellung von Sicherheitsplänen

Der/die fallführende SozialarbeiterIn entscheidet, ob es erforderlich ist einen Sicherheitsplan zu erstellen<sup>23</sup>. Sicherheitspläne werden gemeinsam mit der Familie entwickelt und verfeinert und nach und nach langfristig umgesetzt. Sie beinhalten notwendigerweise, dass die Familie ihr tägliches Leben anders einrichtet als in der Vergangenheit. Da diese Änderungen nicht von heute auf morgen erfolgen können, braucht ein wirkungsvoller Sicherheitsplan Zeit: Zeit, um ihn zu entwickeln, Zeit für das Fine-Tuning und Zeit dafür, dass die Familie und das erweiterte Netzwerk demonstrieren kann, dass der Plan funktioniert, dafür sind mindestens vier Monate für das Fine-Tuning und die Einbettung eines wirkungsvollen Sicherheitsplans erforderlich, wenn er eine realistische Chance haben soll, von der Familie umgesetzt zu werden, nachdem das Fachpersonal sich aus ihrem Leben zurückgezogen hat. Der/die SozialarbeiterIn muss die Kinder und die Erwachsenen, die an der Umsetzung des Sicherheitsplans beteiligt sind, regelmäßig überwachen und begleiten, um die Umsetzung behördlich zu prüfen und Feedback zu Verbesserungen des Plans zu geben.

## 9 Sicherheitsziele: Das Was

Eine wichtige Voraussetzung für eine gelingende Kooperation ist, dass die Eltern verstehen, was die Jugendwohlfahrt will und was sie tun müssen, damit das Kind zu Hause bleiben bzw. rückgeführt werden kann.

Mit dem Gefährdungsstatement und dem in klaren und einfach verständlichen Worten formulierten Sicherheitsziel ist der Grundstein gelegt, um gemeinsam mit den Eltern zu besprechen, woran alle erkennen werden (auch die Jugendwohlfahrt), dass ausreichend Sicherheit für das Kind besteht.

---

<sup>22</sup> Aus dem Englischen übersetzt

<sup>23</sup> Bei Gewalt, Missbrauch oder Missbrauchsverdacht wird immer ein Sicherheitsplan erstellt, wenn das Kind in der Familie bleibt oder wenn es rückgeführt werden soll.

In die Entwicklung des Sicherheitsziels muss die Familie involviert werden: Das gelingt zu meist am besten, indem das Gespräch mittels Fragen gesteuert wird. „Wir wollen ihnen sagen, was wir sehen müssen, damit wir zu dem Schluss kommen, dass die Kinder sicher sind und wir wollen Sie nach Ihren Ideen fragen, wie sie meinen, dass das gelingen kann. Sollen wir Ihnen zuerst sagen, was das ist oder sollen wir zuerst darüber sprechen, was sie meinen, was sich ändern muss?“ (Turnell 2010a:13)

### **9.1 Ein Beispiel für ein Sicherheitsziel bei einem fremd untergebrachten Kind**

*„Die Jugendwohlfahrt wird Sammy zu seinen Eltern rückführen, wenn sie einen Sicherheitsplan entwickelt haben, der allen zeigt, dass sie nicht mehr so einen Streit wie den im September 2006 zulassen werden, bei dem die Mutter mit einem gebrochenen Kinn ins Krankenhaus gebracht werden musste. Die Jugendwohlfahrt wird den Fall schließen, wenn nachgewiesenermaßen der Sicherheitsplan sechs Monate lang funktioniert hat.“ (Turnell 2010a:12<sup>24</sup>)*

## **10 Das Wie: Die Details des Sicherheitsplanes entwickeln**

Wenn das Sicherheitsziel klar formuliert ist und die Eltern es verstanden haben, geht es im nächsten Schritt darum die Details für den Sicherheitsplan auszuarbeiten: Mit den Eltern wird erarbeitet, wie es gelingen kann das Sicherheitsziel zu erreichen und welche Ideen sie dafür haben. Dabei ist es wichtig auf dem aufzubauen, was bereits funktioniert hat. Wir haben bereits ausgeführt, dass der Signs of Safety Ansatz ein fragengesteuerter Ansatz ist und dass es wichtig ist ein breites soziales Netzwerk zu involvieren, um die Sicherheit zu gewährleisten. Also ist diese Phase davon gekennzeichnet, Fragen zu stellen und die Eltern nach den Details zu fragen, die die Organisation des Alltags betreffen. Häufig meinen SozialarbeiterInnen, dass ein Teil des Problems darin besteht, dass viele Familien ein zu schwaches oder kein soziales Netzwerk haben. Deshalb ist es wichtig, den Eltern klar zu machen, dass ein wichtiger Teil eines funktionierenden Sicherheitsplanes das Involvieren von einem Netzwerk und sogenannten Si-

---

<sup>24</sup> Aus dem englischen übersetzt

cherheitspersonen ist, denn das verdeutlicht ihnen, dass sie nachdenken und überlegen müssen, wen sie involvieren können; Der/die SozialarbeiterIn kann mit Fragen<sup>25</sup> diesen Nachdenkprozess unterstützen.

Auch für die Erstellung von Sicherheitsplänen wurden einige Methoden/Tools entwickelt. Es gibt Sicherheitshäuser und Sicherheitstiere. Von Susie Essex<sup>26</sup> und KollegInnen wurde die Methode *Words and Pictures* entwickelt: Hier wird für alltägliche Situation eine Bildgeschichte mit beschreibenden Worten erstellt, damit alle in der Familie – insbesondere auch die Kinder – die Situation und den Sicherheitsplan verstehen. Die Bildgeschichten der *Words and Pictures* Methode werden mit der Familie gemeinsam entwickelt. Sie werden nicht nur zur kindgerechten Entwicklung und Verdeutlichung von Sicherheitsplänen eingesetzt, sondern auch um Fremdunterbringungen oder Vorgänge wie Missbrauchsvorwürfe und nachfolgende behördliche und helfende Interventionen für die Kinder transparent zu machen. (Turnell/Essex 2008)

## 11 Die konzeptionellen Hintergründe des Signs of Safety Ansatzes und seine Kernelemente

Der Ansatz basiert auf folgenden Kernelementen:

- 1 Ein konstruktives Arbeitsbündnis zwischen Sozialarbeiterin und KlientInnen
- 2 Einen kritischen Standpunkt einnehmen: Es besteht immer die Gefahr, dass wir falsch liegen könnten (Munro 2011a)
- 3 Gute Praxis untersuchen: von den SozialarbeiterInnen und den KlientInnen lernen, was hilfreich ist

### 11.1 Ein konstruktives Arbeitsbündnis ist entscheidend

Ergebnisse aus der Wirkungsforschung belegen, dass der zentrale Wirkfaktor innerhalb der KlientInnen-HelferInnen-Interaktion für gelingende Veränderungen die Qualität des Arbeitsbündnisses ist (Orlinsky/Grawe/Parks

---

<sup>25</sup> Früchtel/Budde/Cyprian(2007:95) haben für die Arbeit der KoordinatorInnen für Familiengruppenkonferenzen eine Liste für Fragen, im Sinne eines Ideenpools, zusammen gestellt.

<sup>26</sup> sie kooperiert mit Andrew Turnell

1994): „The relationship sets the context through which clients explore and discover goals and solutions.“ (Duncan/Sparks 2007:18; vgl. Gaiswinkler 2009)

Die HelferInnen-KlientInnen-Interaktion wird in dieser Konzeption als kooperatives Handeln zwischen zwei ExpertInnen verstanden: Der/die professionelle HelferIn hat die Expertise für die Prozessgestaltung und für das fallspezifisch erforderliche Fachwissen und letztlich auch für das Treffen der Entscheidung, ob ein Kind in der Familie verbleiben kann oder (vorübergehend) nicht. Der/die KlientIn verfügt über die Expertise für das eigene Leben<sup>27</sup>. Die KlientInnen-HelferInnen-Kooperation ist davon gesteuert, der Klientin/dem Klienten zu helfen, Zugang zu den eigenen Ressourcen zu bekommen. „Focusing on the client’s strengths, resources, competences and social networks helps the client, because it leads to a process of empowerment.“ (Gaiswinkler/Roessler 2009:224) „KlientInnen stärken, heißt (...) Menschen [zu] helfen, die große Stärke in ihnen selber, in ihrer Familie und in ihrem sozialen Netz zu entdecken.“ (De Jong/Berg 2008:37<sup>28</sup>)

Um ein gelingendes Arbeitsbündnis zu etablieren, ist folgendes notwendig (Lefevre 2008:80):

- Die KlientInnen mit Würde und Respekt zu behandeln und sie als Menschen und nicht als Problem zu sehen.
- Die KlientInnen müssen merken, dass sich der/die SozialarbeiterIn bemüht und engagiert einsetzt, damit sich die Situation der KlientInnen verbessert und sie müssen merken, dass der/die SozialarbeiterIn in Sorge ist.
- Der/die SozialarbeiterIn muss transparent bzgl. seiner/ihrer Intentionen und Ziele sein.
- Der/die SozialarbeiterIn sollte – so weit wie möglich – die Expertise der KlientInnen anerkennen und dafür Wertschätzung zeigen und nicht nur

<sup>27</sup> Auch wenn es möglicherweise so scheint, als ob in den Lebensvollzügen manches oder vieles nicht gelungen ist, ändert das nichts daran, dass die Klientin oder der Klient jedenfalls die Person ist, die über die Expertise für ihren Bezugsrahmen verfügt. Was meinen wir hier mit „Bezugsrahmen“? Wir können nicht von vornherein sagen, welchen Einfluss Bedingungen, Fakten oder Ereignisse auf die Person(en) haben. Alles wird im Bezugsrahmen der KlientInnen mit Bedeutungen versehen. Bezugsrahmen und Bedeutungen sind entscheidend dafür, wie die Welt der KlientIn ist. Die KlientInnen sind jedenfalls die ExpertInnen für ihren Bezugsrahmen – sie sind die ExpertInnen dafür, welche Bedeutungen sie den Bedingungen, Fakten oder Ereignissen geben.

<sup>28</sup> engl. Originalzitat: Saleebey 2006:8

sich selbst als Experten/Expertin sehen. „For parents that experience themselves as powerless and their workers as powerfull, small words of encouragement by workers took on enormous proportion. Trivial comments can enable (...) or disable.“ (Dumbrill 2006:31 zit. n. Lefevre 2008:80)

- Ziele und Schritte sind gemeinsam auszuhandeln (innerhalb des Auftrages der Jugendwohlfahrt: Kindeswohl), um bestmöglich die Sicherheit des Kindes zu erreichen.
- Respekt zu zeigen vor den Sichtweisen der KlientInnen.
- Klar und transparent zu sein, in Hinblick auf die von den KlientInnen zu erfüllenden Mindestanforderungen (bottom line).
- Wahrzunehmen, dass die Macht zwischen KlientIn und HelferIn ungleich verteilt ist und dass dies für die KlientInnen eine schwierige Situation ist.
- Wahrzunehmen, dass die Eltern ebenfalls Bedürfnisse haben und dass nach Unterstützungsmöglichkeiten auch für die Eltern gesucht werden muss.

Im Signs of Safety Ansatz geht es weder darum, sich unkritisch mit den KlientInnen zu verbünden und ausschließlich ihre Kompetenzen in den Blick zu nehmen, noch darum von den KlientInnen Compliance zu erreichen, indem Autorität als Druck ausgeübt wird, der letztlich den KlientInnen den Weg der Unterwerfung zuweist und unter Umständen dazu führt, dass sie eher versucht sind, ihre Probleme zu verbergen. Im Signs of Safety Ansatz wird ein anderer Weg beschritten: Die Macht der Jugendwohlfahrt wird über eine Sorge formuliert und es wird transparent gemacht, was das Mindestmaß ist, das die Familie erfüllen muss, damit das Kind zu Hause bleiben kann bzw. wenn das Kind fremd untergebracht ist, was die Eltern tun müssen, damit das Kind wieder nach Hause kann (für Tagesbesuche, für Wochenendbesuche oder durchgängig). Gleichzeitig werden vorhandene Ressourcen der Familie und der sozialen Netzwerke erhoben, die helfen können, die Sicherheit und das Kindeswohl zu gewährleisten. Auf die Kompetenzen zu achten hilft den Familien, sich trotz der schwierigen Situation und trotz der Tatsache, dass die Jugendwohlfahrt klare zu erfüllende Ziele definiert, als kompetent zu erleben und kleine Erfolge wahr zu nehmen, ohne dass das Problem klein geredet wird. So ist es dann für eine niederösterreichische Sozialarbeiterin beispielsweise auch möglich

mit der Polizei zu einer Kindesabnahme zu kommen und in diesem Prozess den Eltern die Wunderfrage (Gaiswinkler/Roessler: Die Wunderfrage) zu stellen, um sie zu fragen, was sie wollen bzw. an ihren Vorstellungen einer erwünschten Zukunft zu arbeiten.

### **11.2 Munros Maxime: Kritisch denken und eine fragende, forschende Haltung bewahren**

Im umkämpften und aufgeregten Feld von Kinderschutz gibt es einen paternalistischen Impuls die Wahrheit feststellen und durchsetzen zu wollen. Besonders stark wird dieser Impuls verständlicherweise, wenn es um Fälle von Gewalt oder sexuellem Missbrauch geht. Die Schwierigkeit ist, sobald SozialarbeiterInnen in der Jugendwohlfahrt davon ausgehen, dass sie die Wahrheit über eine Situation kennen, beginnen die Arbeitsbeziehungen mit anderen Profis und den Familienmitgliedern zu bröckeln, denn es ist wahrscheinlich, dass die Beteiligten unterschiedliche Positionen haben. Und noch mehr als das, wenn SozialarbeiterInnen damit aufhören der eigenen Position gegenüber kritisch zu sein, tendieren sie dazu, Informationen, die nicht zur eigenen Position passen, zu ignorieren oder umzuinterpretieren: „Der bedeutendste Faktor um Fehler [in der Kinderschutzarbeit] zu vermeiden ist, anzuerkennen, dass man auch falsch liegen könnte.“ (Munro 2008:125)

Die ständige Herausforderung für professionelles Handeln und Urteilen im Feld ist das natürliche Bedürfnis im Zaum zu halten eine bestimmte Sicht der Wahrheit für endgültig richtig zu halten. Munros Maxime in die Tat umzusetzen bedeutet, dass alle Prozesse die die professionelle Praxis ausmachen einem fragenden Ansatz folgen und von einem offenem Geist der Forschung und des Nachfragens bestimmt sind. Das ist die zentrale professionelle Haltung von SozialarbeiterInnen in der Kinderschutzarbeit. (Turnell 2010a:9) Ilse Arlt drückte das 1958 so aus: „Sobald wissenschaftlich gearbeitet wird, ergibt sich das Entscheidende, dass man ein Nichtwissen oder Misserfolge zugeben darf. Der Dilettant aber, der Kurpfuscher, der unvorbereitete Laie steht und fällt mit der Unabänderlichkeit seiner Behauptungen. Zweifel kommen ihm selten, weil er sein Beobachtungsfeld künstlich eingeengt hat. Er macht im guten Glauben nur die Beobachtungen, die in sein Bild passen.“ (Arlt 2010:55)

### 11.3 Gute Praxis erforschen und untersuchen: Von SozialarbeiterInnen und KlientInnen lernen, was hilfreich ist

Im Feld der Jugendwohlfahrt gibt es Forschung über Häufigkeiten, Ursachen und Fortführung von Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung. An dieser Stelle soll die Sinnhaftigkeit dieser Art von Forschung nicht in Frage gestellt werden, jedoch bietet sie zumeist wenig Hilfestellung für PraktikerInnen und ist deshalb nicht ausreichend (Ferguson 2003). Um herauszufinden, was hilfreiche Hilfe bei komplexen sozialen Problemlagen ausmacht, was KlientInnen unter hilfreicher Hilfe verstehen, oder auch was professionelle HelferInnen tun, um KlientInnen zu unterstützen, ist eine Untersuchung guter Praxis<sup>29</sup> notwendig.

Bereits bei der Entwicklung des Signs of Safety Ansatzes galt das Motto: Wenn Instrumente und Verfahren in der Praxis nicht anwendbar sind, müssen sie verworfen werden. Die Erforschung guter Praxis und das Lernen aus gelungenen Interventionen in HelferInnen-KlientInnen-Kooperationen ermöglicht ein Lernen von NutzerInnen im Sinne einer Aktionsforschung und im Sinne von Action Learning: SozialarbeiterInnen können beispielsweise lernen, wie KlientInnen besser beteiligt werden können und wie empowernde Arbeitsbeziehungen entwickelt werden können (Ferguson 2003:1005). Sie können auch lernen, wie die Ressourcen der KlientInnen und die Ressourcen der sozialen Netzwerke stärker in den Blick kommen können. Ferguson (2011) führte ein Forschungsprojekt unter dem Motto „*Shadowing the social worker*“ durch, in dem er SozialarbeiterInnen bei ihrer Arbeit begleitete und dabei know how zusammen trug: Er erforschte u. a. wie SozialarbeiterInnen bei einem Hausbesuch an die Türe klopfen, oder wie sie sich Zutritt verschaffen, wie sie die Arbeit mit Vätern/Müttern gestalten und wie sie es schaffen, mit Kindern in Kontakt zu kommen. Solch eine Forschung, in der sowohl die Expertisen der SozialarbeiterInnen, als auch die der NutzerInnen mittels qualitativer Methoden erhoben werden, liefert praxisbasierte Evidenz.

*"For all the professional groups involved in child protection, continuing professional development is important so that children and families can benefit from the use of best evidence. Therefore the system should be flexible enough to enable professionals to incorporate new learning into their practice."* (Munro 2011a:38)

<sup>29</sup> Andrew Turnell vermeidet bewusst den Begriff „best practice“. Seiner Ansicht nach kann es im herausfordernden Alltag der Jugendamtssozialarbeit nicht um „best practice“ gehen. Vielmehr geht es darum „good practice“ zu untersuchen.

Die beschriebene Forschungskonzeption einer praxisbasierten Evidenz ist zentraler Bestandteil des Signs of Safety Ansatzes: Gute Praxis wird erforscht und die Erkenntnisse werden im Sinne der Aktionsforschung an die Praxis rückgekoppelt. Dieses Prinzip gilt auf allen Ebenen: Bei der Kinderschutzarbeit mit den Familien wird von den SozialarbeiterInnen und den Familien das was gut läuft untersucht und entwickelt. Bei der individuellen professionellen Entwicklung der HelferInnen kommt dieses Prinzip auch zur Anwendung. Ebenso bei Implementierungsprojekten und Trainings. Bei der Entwicklung der Organisationen im Jugendwohlfahrtsbereich und bei der Forschung, die von WissenschaftlerInnen durchgeführt wird, wird ebenfalls so vorgegangen<sup>30</sup>. Und schließlich ist das Führungshandeln gegenüber den MitarbeiterInnen auch von diesem Prinzip geprägt.

Jugendwohlfahrtsorganisationen die nach dem Signs of Safety Ansatz arbeiten nutzen neben *mappings* im Team regelmäßig das aus der Organisationsberatung bekannte Appreciative Inquiry Verfahren (Appreciative Inquiry - Wertschätzende Untersuchung; vgl. Zur Bonsen et al 2001; Cooperrider/Whitney 2005) um gute Praxis zu untersuchen und Praxistiefe sowie eine Kultur des Lernens zu entwickeln<sup>31</sup>. Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass die „HeldInnen“ der Sozialarbeit vor allem die KlientInnen sind (Duncan/Miller/Sparks 2004), denn sie arbeiten hart, um Veränderungen herbeizuführen. Zum anderen sind die SozialarbeiterInnen die „HeldInnen“: Sie haben eine Fülle an Erfahrungen ihrer gelungenen Praxis.

Im Angloamerikanischen Raum gibt es mittlerweile eine breite Bewegung, die verstärkt auf die Demokratisierung der KlientInnen-HelferInnen-Beziehungen abzielt. Unter dem Begriff *User-Involvement* wird Partizipation und Einbindung der KlientInnen auf allen Ebenen diskutiert. KlientInnen werden als ExpertInnen ihres eigenen Lebens angesehen: Dies bedeutet nicht nur partizipative Entscheidungsfindung und KlientInnen zu unterstützen, Ziele für sich zu entwickeln sondern umfasst beispielsweise auch die Einbindung in Forschungsprojekte. (Wallcraft/Schrank/Amering 2011)

---

<sup>30</sup> Ein Beispiel für Forschung im Jugendwohlfahrtsbereich die die KlientInnenperspektive mit einbezieht findet sich bei Pfliegerl 2009 und Pfliegerl/Viertelmayr/Zottl 2007.

<sup>31</sup> Turnell (2007:297): "The local knowledge of worker-defined good practice is a potent strategy for building service deliverer-guided organizational change, particularly radical in times of the rampant managerialism." Dieses lokale Wissen lässt sich durch das Appreciative Inquiry Verfahren nutzen und entwickeln. Turnell (ebd.) weist darauf hin, dass das Appreciative Inquiry Verfahren dem klassischen Vorgehen des lösungsfokussierten Ansatzes in der zweiten Sitzung entspricht (de Jong/Berg 1998:207 u 229-237).

## 12 Organisationaler Wandel

Kernelement des Signs of Safety Ansatzes ist, wie bereits beschrieben, ein ressourcen- und stärkenorientiertes Vorgehen, ohne naiv zu sein: Die Gefährdung wird gleichermaßen in den Blick genommen, wie die Ressourcen.

Dem Signs of Safety Ansatz liegt eine Konzeption zugrunde, in der nicht davon ausgegangen wird, dass allein durch Weiterbildungsmaßnahmen die SozialarbeiterInnen nachhaltiger arbeiten. Es wird die Notwendigkeit eines organisationalen Wandels beschrieben und die Sozialarbeit in ihrer Kernaufgabe aufgewertet.

Ressourcenorientierung in der KlientInnenarbeit und in der Organisationskultur einerseits und eine Fehlerkultur, in der Fälle kritisch beleuchtet werden, um aus Fehlern zu lernen, kann sich nicht gut oder nur bedingt entwickeln, wenn die Trägerorganisation und Fördergeber keine Lernenden Organisationen (Senge 2011) sind: Eine Lernkultur zu fördern und zu institutionalisieren setzt auch Änderungen in der Führungsebene voraus: Es ist notwendig, dass:

- 1 Regelwerke nicht ohne NutzerInnenorientierung und nicht ohne die Expertise der PraktikerInnen entwickelt und permanent verändert werden,
- 2 Ergebnisse aus der Forschung in die (Weiter-)Entwicklung der professionellen Hilfe einfließen,
- 3 praxisbasierte Forschung finanziert wird, und
- 4 eine andere Fehlerkultur entwickelt wird, denn wer arbeitet macht Fehler, so ein altbekanntes Sprichwort. Munro (2011a:19) plädiert für eine andere Form der Fehlerkultur und meint, dass anerkannt wird, dass Fehler passieren und dass Fehler dazu genutzt werden können, um daraus zu lernen.

In Maine (USA) wird beispielsweise ein innovativer Weg mit dem Peer-Model „Parents as Partners“<sup>32</sup> in der Arbeit mit KlientInnen der Jugendwohlfahrt gegangen indem ehemalige KlientInnen/NutzerInnen, die ihre Probleme erfolgreich bewältigt haben, vollwertig in die KlientInnenarbeit

---

<sup>32</sup> *Parents as Partners* of Maine ist ein Programm der Community Partnerships for Protecting Children - Cumberland County (CPPC).

eingebunden werden. Dies inkludiert eine gegenseitige Schulung: KlientInnen schulen SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt, damit diese die Perspektive der KlientInnen besser verstehen und SozialarbeiterInnen schulen ehemalige KlientInnen, um die Perspektive der Jugendwohlfahrt zu verstehen. Die NutzerInnen werden ebenfalls in der Organisation beschäftigt. In diesem Zusammenhang weist die Jugendwohlfahrt Maine darauf hin, dass diese Arbeitsweise einen Perspektivenwechsel der Organisation benötigt, um die organisationalen Voraussetzungen dafür zu schaffen (Parents as Partners of Maine 2011:38). Die Eltern als PartnerInnen unterstützen die aktuell von der Jugendwohlfahrt betreuten Eltern, Ziele zu entwickeln und machen, wie es ein Peer ausdrückte, „Übersetzungsarbeit“.

### **13 Der Signs of Safety Ansatz verbindet Klinische Soziale Arbeit mit Sozialraumorientierung**

Obwohl die amerikanische Community Organizing Tradition den deutschsprachigen Sozialraumdiskurs wesentlich angeregt hat, gibt es im angelsächsischen Raum kein direktes Pendant zur deutschsprachigen Debatte um Sozialraumorientierung. In vielerlei Hinsicht entspricht der Signs of Safety Ansatz aber Prinzipien der Sozialraumorientierung:

1. Als erfolgreiche Strategie und als wesentliches Merkmal von Sozialraumorientierung für eine ressourcenorientierte Arbeit geht der Signs of Safety Ansatz vom Wollen der Betroffenen aus (Kleve 2007:104; Roessler 2008:8).
2. Er bezieht sozialräumliche Ressourcen aus der erweiterten Familie ein: Die Interventionen sind fokussiert auf die KlientInnen in ihrem Alltag und in ihren „sozialen Räumen“, Menschen in ihren Beziehungen, Netzwerken, Bezugssystemen, in ihren Stadtteilen und Strukturen, sowie den damit verbunden Ressourcen.“ (Roessler 2008:8; vgl. Budde/Früchtel/Hinte 2006:289)
3. Der Signs of Safety Ansatz hat eine entwickelte Konzeption und Praxis von Implementierungsprojekten in Organisationen der behördlichen Jugendwohlfahrt und folgt dabei Prinzipien von Organisationsentwicklung und lernender Organisation.

4. Die Kooperation von an der Fallarbeit beteiligten professionellen AkteurInnen und Organisationen wird beim Signs of Safety Ansatz in den Fokus genommen (vgl. Fußnote 8).
5. Die Vorschläge des Signs of Safety Ansatzes konzentrieren sich auf die Fallarbeit rund um gefährdete Kinder und Jugendliche. Gerade deshalb scheint uns eine Verbindung und Ergänzung mit fallübergreifenden und präventiven Strategien gut möglich.

#### **14 Bisherige Forschungsergebnisse zum Signs of Safety Ansatz**

Von der Fülle an Forschungsergebnissen und Anwendungsbeispielen (Turnell 2010a:14-19) greifen wir nur zwei heraus: Von 2005 bis 2008 wurde in Kopenhagen ein dreijähriges Trainings- und Implementierungsprogramm des Signs of Safety Ansatzes in Kombination mit dem lösungsfokussierten Ansatz durchgeführt. In das Programm waren Jugendwohlfahrtseinrichtungen beteiligt und es wurde extern evaluiert. Dabei wurden 171 professionelle HelferInnen interviewt. 87% berichteten, dass sich ihre Arbeit mit den Familien verändert hatte und 75%, dass sie durch den Ansatz über mehr nützliche Werkzeuge und Fähigkeiten verfügten als davor. 72% sagten, dass sich der Fokus auf die Ressourcen deutlich verstärkt hatte und 55%, dass sie die Lösungen und Strategien der Familien in die Arbeit stärker einbeziehen könnten. 49% sagten, dass sie den Familien mehr Verantwortung gäben, 96% meinten, dass sie durch den Signs of Safety Ansatz vermehrt zielgerichtete und positive Besprechungen mit KollegInnen und Familien hatten. 79% nutzten den Signs of Safety Ansatz regelmäßig in Teambesprechungen und 69% benutzten das SoS-Formblatt direkt in den Gesprächen mit den Familien. 66% nutzen ihn für Fallbesprechungen mit anderen HelferInnen/ExpertInnen, die in einen Fall involviert sind und 88% berichteten, dass das Training ihre Professionalisierung und die Qualität ihrer Arbeit, insbesondere im Führen von konstruktiven Gesprächen mit den Familien erhöht hatte und dass es ihr Gefühl von Alleingelassen sein in der Arbeit verringert und ihren Arbeitseinsatz erhöht habe. (Wheeler/Hogg 2012:210)

Olmsted County Child and Family Services, Minnesota USA, arbeitet seit 1999<sup>33</sup> mit dem Signs of Safety Ansatz (Skrypek/Otteson/Owen 2010). In diesem Zeitraum<sup>34</sup> wurde die Anzahl der fremd untergebrachten Kinder halbiert und die richterlichen Verfügungen ebenfalls. Gleichzeitig konnte die Zahl der Kinder, die betreut werden, verdreifacht und die Rückfallquote auf den niedrigen Wert von 2% abgesenkt werden.

## 15 Zum Schluss: Der Signs of Safety Ansatz in Österreich

Mittlerweile gibt es auch in Österreich erste Erfahrungen mit dem Signs of Safety Ansatz: Im Rahmen der Niederösterreichischen Jugendwohlfahrt finden seit 2009 mehrtägige Weiterbildungen zum Signs of Safety Ansatz statt. Alle JugendamtssozialarbeiterInnen der NÖ Jugendwohlfahrt im zweiten Dienstjahr nehmen an einer sechstägigen Schulung teil, deren zentraler Inhalt der Signs of Safety Ansatz ist.

Von Juni bis November 2011 wurde in Wien erstmalig im deutschsprachigen Raum ein Pilotprojekt zum Signs of Safety Ansatz durchgeführt. 26 BasissozialarbeiterInnen und die leitenden SozialarbeiterInnen bzw. stellvertretenden LeiterInnen der ausgewählten Regionalstellen sowie die leitenden und/oder die stellvertretenden leitenden SozialarbeiterInnen von vier weiteren Regionalstellen nahmen an diesem Pilotprojekt teil. Um die Wahrscheinlichkeit der Umsetzung und des Ausprobierens zu erhöhen wurden jeweils drei SozialarbeiterInnen aus acht Regionalstellen und zwei Springerinnen ausgewählt. Die Erfahrungen aus Wien unterstreichen die internationalen Erfahrungen: Der Ansatz ist praxistauglich und die Instrumente eignen sich gut um schneller Klarheit im Fall zu bekommen. Zu diesem Pilotprojekt wurde von Susanne Pichler (2012) im Rahmen ihrer Masterarbeit eine Begleitforschung durchgeführt.

---

<sup>33</sup> 1996 wurde in Olmsted mit den Familiengruppenkonferenzen begonnen.

<sup>34</sup> evaluiert bis 2007

## Literatur

- Arlt, Ilse (2010): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Wien: Lit.
- Berg, Insoo Kim (1999): Familien - Zusammenhalt(en). Ein kurz-therapeutisches und lösungs-orientiertes Arbeitsbuch. Dortmund: Verl. Modernes Lernen.
- Berg, Insoo Kim; Kelly, Susan (2001): Kinderschutz und Lösungsorientierung. Erfahrungen aus der Praxis - Training für den Alltag. Dortmund: Verl. Modernes Lernen.
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank (2011): Eco-Maps und Genogramme als Netzwerkperspektive. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/eco-maps-und-genogramme-als-netzwerkperspektive.php>, zuletzt geprüft am 11.01.2011.
- Budde, Wolfgang; Früchtel, Frank; Hinte Wolfgang (Hg.) (2006): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. 1. Aufl. 1 Bände. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Cadsky, O.; Hanson, R. K.; Crawford, M.; Lalonde, C. (1996): Attrition from a male batterer treatment program: Client-treatment congruence and lifestyle instability. In: Violence and Victims, Jg. 11, S. 51–64.
- Caslor, Mike; Cyr, Bernice (2011): Signs of Success. A strength-based approach to system-wide quality improvement. Metis Child & Family Services Authority. Online verfügbar unter [http://www.metisauthority.com/wcm-docs/publications/A\\_Conceptualization\\_of\\_Signs\\_of\\_Success.pdf](http://www.metisauthority.com/wcm-docs/publications/A_Conceptualization_of_Signs_of_Success.pdf), zuletzt geprüft am 31.12.2011.
- Conen, Marie-Luise; Gianfranco Cecchin (Hg.) (2009): Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung mit unmotivierten Klienten und in Zwangskontexten. Heidelberg: Carl-Auer-Verl.
- Cooperrider, David L.; Whitney, Diana (2005): Appreciative Inquiry. A positive revolution in change. San Francisco: Berrett-Koehler Pub.
- De Jong, Peter; Berg, Insoo Kim (2008): Lösungen (er)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. 6., verb. und erw. Aufl. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 17).
- De Shazer, Steve; Dolan, Yvonne; Korman, Harry; Hildenbrand, Astrid (2008): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. 1. Aufl. Heidelberg: Auer (Systemische Therapie).
- Department of Health. (2002): Learning from past experiences – A review of serious case reviews. London: The Stationary Office.
- Dumbrill, Garry C. (2006): Parental Experience of Child Protection: A Qualitative Study. In: Child Abuse and Neglect, Jg. 30, S. 27–37.

- Duncan, Barry; Sparks, Jacqueline (2007): *Heroic Clients, Heroic Agencies: Partners for Change. A Manual for Client-Directed, Outcome-Informed Clinical Services*: ISTC Press.
- Emirbayer, Mustafa; Mische, Ann (1998): What is Agency? In: *American Journal of Sociology*, Jg. 103, H. 4, S. 962–1023.
- Ferguson, Harry (2003): Outline of a Critical Best Practice Perspective on Social Work and Social Care. In: *British Journal of Social Work*, Jg. 33, S. 1005–1024.
- Ferguson, Harry (2011): *Child Protection Practice*. Hampshire: Palgrave Macmillan.
- Früchtel, Frank; Budde, Wolfgang; Cyprian, Gudrun (2007): *Fieldbook Methoden und Techniken*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Lehrbuch).
- Furman, Ben; Ahola, Tapani (2002): *The Twin Star Book. A solution-focused approach to improving the psychosocial environment of the work place*. Helsinki: Kustannusosakeyhtiö Tammi.
- Gaiswinkler, Wolfgang (2009): Soziale Diagnostik der KlientInnen-SozialarbeiterInnen-Kooperation. In: Pantucek, Peter; Röh, Dieter (Hg.): *Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards*. 1., Aufl. Münster, Westf: Lit, S. 147–166.
- Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne: Die Wunderfrage. Steve de Shazer. Netzwerk OST. Online verfügbar unter <http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/wunderfrage.pdf>, zuletzt geprüft am 12.01.2011.
- Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2007): Empowerment konkret? Wie SozialarbeiterInnen in ihrem Alltag KlientInnen bei der Selbstermächtigung unterstützen und zugleich ihren institutionellen Auftrag erfüllen - Anregungen durch den systemisch lösungsfokussierten Ansatz nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg. In: *EntwicklungspartnerInnenschaft Donau Quality in Inclusion* (Hg.): *Sozialer Sektor im Wandel. Zur Qualitätsdebatte und Beauftragung von Sozialer Arbeit*. 1 Band. Linz: edition pro mente, S. 277–294.
- Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2012): Ziel. In: Wirth, Jan V.; Kleve, Heiko (Hg.): *Lexikon des systemischen Arbeitens. Grundbegriffe der systemischen Praxis, Methodik und Theorie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verl. .
- Gaiswinkler, Wolfgang; Roessler, Marianne (2009): Using the expertise of knowing and the expertise of not-knowing to support processes of empowerment in social work practice. In: *Journal of Social Work Practice*, Jg. 23, H. 2, S. 215–227.
- Gondolf, Edward W. (1990): An exploratory survey of court-mandated batterer programs. In: *Response to the Victimization of Women and Children*, Jg. 13, H. 3, S. 7–11.

- Grawe, Klaus (2000): *Psychologische Therapie*. 2. korrigierte Auflage. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Grawe, Klaus (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Hansbauer, Peter (2009): *Familiengruppenkonferenz. Eine Einführung*. Weinheim [u. a.]: Juventa-Verl.
- Haselbacher, Christine (2009): "User Involvement". KlientInnenbeteiligung in der Sozialen Arbeit anhand des Verfahrens Family Group Conference. Diplomarbeit. FH St. Pölten.
- Hill, Malcolm (1990): The Manifest and Latent Lessons of Child Abuse Inquiries. *British Journal of Social Work* 20(3)
- Isebaert, Luc; van Coillie, Geert (2005): *Kurzzeittherapie - ein praktisches Handbuch. Die gesundheitsorientierte kognitive Therapie*. Stuttgart: Thieme.
- Kanfer, Ruth, Ackermann, Philip L., Murtha, Todd C., Dugdale, Bradd, Nelson, Leissa (1994): Goal-setting, conditions of practice and task performance: A resource allocation perspective. In: *Journal of Applied Psychology*, Jg. 79, H. 6, S. 826–835.
- Kleve, Heiko (2007): *Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit*. 1. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer (Systemische soziale Arbeit).
- Kleve, Heiko (1999): *Postmoderne Sozialarbeit. Ein systemtheoretisch-konstruktivistischer Beitrag zur Sozialarbeitswissenschaft*. Aachen: Kersting (Schriften zur Sozialen Arbeit, 4).
- Latham, Gary P.; Locke, Edwin A. (2007): New Developments in and Directions for Goal-Setting Research. In: *European Psychologist*, Jg. 12, H. 4, S. 290–300.
- Lee, Mo Yee; Sebold, John; Uken, Adriana (2007a): Solution-Focused Treatment with Domestic Violence Offenders. In: Nelson, Thorana S.; Thomas, Frank N. (Hg.): *Handbook of Solution-Focused Brief Therapy*. New York: Routledge, S. 135–166.
- Lee, Mo Yee; Sebold, John; Uken, Adriana (2007b): Role of Self-Determined Goals in Predicting Recidivism in Domestic Violence Offenders. In: *Research on Social Work Practice*, Jg. 17, H. 1, S. 30–41.
- Lefevre, Michelle (2008): Assessment and Decision-Making in Child Protection: Relationship-Based Considerations. In: Calder, Martin C. (Hg.): *The carrot or the stick? Towards effective practice with involuntary clients in safeguarding children work*. Lyme Regis: Russell House Publishing, S. 78–93.
- Munro, Eileen (1996): Avoidable and unavoidable mistakes in child protection work. *British Journal of Social Work*, 26: 795-810.

- Munro, Eileen (1998): Improving social workers' knowledge base in child Protection work. *British Journal of Social Work*, 28: 89-105.
- Munro, Eileen (2008): *Effective child protection* (2nd Edition). London: Sage.
- Munro, Eileen (07.09.2011): Reflections on previous presentations. Veranstaltung vom 07.09.2011. Leiden, The Netherlands.
- Munro, Eileen (May 2011a): *The Munro Review of Child Protection: Final Report. A child-centred system*. Presented to Parliament by the Secretary of State for Education by Command of Her Majesty. Online verfügbar unter [http://www.education.gov.uk/munroreview/downloads/8875\\_DfE\\_Munro\\_Report\\_TAGGED.pdf](http://www.education.gov.uk/munroreview/downloads/8875_DfE_Munro_Report_TAGGED.pdf) [22. 12. 2011]
- Munro, Eileen (2011b): <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/8503303/Munro-Review-social-workers-to-face-random-checks.html> [31.12.2011]
- Orlinsky, David E.; Grawe, Klaus; Parks, Barbara K. (1994): Process and outcome in psychotherapy - noch einmal. In: Bergin, A. E.; Garfield, S. L. (Hg.): *Handbook of Psychotherapie and Behavior Change*. New York: Wiley.
- Pantucek, Peter (2006a): Professionalität und Ambivalenz. Anmerkungen zu einem Unfall. Online verfügbar unter <http://www.pantucek.com/texte/2006steyr/ambivalenz.html>, zuletzt geprüft am 10.01.2012.
- Pantucek, Peter (2006b): *Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis sozialer Arbeit*. Wien: Böhlau (Forum Aelio in *Cetio Technici ScientiaequBeiheft*, 1).
- Pantucek, Peter (2009): *Institutionskritik, Individualisierung, Gesellschaft. Ilse Arlts Denken als Anregung*. In: Pantucek, Peter; Maiss, Maria: *Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Parents as Partners of Maine (2011): *Practice Guide*.
- Paton, Graeme (2011): *Munro Review: social workers 'to face random checks'*. In: *The Telegraph*, 10.05.2011. Online verfügbar unter <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/8503303/Munro-Review-social-workers-to-face-random-checks.html>, zuletzt geprüft am 11.01.2011.
- Pflegerl, Johannes; Viertelmayr, Andrea; Christian Zottl (2007): "Ich habe da die Unterstützung, ich habe den Rückhalt". Sichtweisen und Bedürfnisse der Jugendlichen im Prozess der Fremdunterbringung - Reflexionen über Konsequenzen für die Entwicklung von Qualitätskriterien. In: *EntwicklungspartnerInnenschaft Donau Quality in Inclusion* (Hg.): *Sozialer Sektor im Wandel. Zur Qualitätsdebatte und Beauftragung von Sozialer Arbeit*. 1 Band. Linz: edition pro mente, S. 263–276.

- Pflegerl, Johannes (2009): Die Frage des Wie. Ein Aspekt von Qualität in der Dienstleistungserbringung am Beispiel Fremdunterbringung. In: Pantucek, Peter; Maiss, Maria: Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Pichler, Susanne (Oktober 2011): Pilotprojekt: Signs of Safety in der MAGELF. Begleitforschung: Signs of Safety - effektive Methode für die Risikoeinschätzung und Maßnahmenplanung in der Jugendwohlfahrt. Unveröffentlichter Zwischenbericht.
- Pichler, Susanne (2012): Signs of Safety. Effektive Methode für die Risikoeinschätzung und -planung in der Jugendwohlfahrt. Masterarbeit.
- Possehl, Kurt (2002): Zielvereinbarungen mit KlientInnen in der Sozialen Arbeit. In: sozialaktuell, Jg. 19. Online verfügbar unter [http://www.sbs-aspasch/deutsch/archiv.sozialaktuell/2002/artikel\\_1\\_19\\_02.pdf](http://www.sbs-aspasch/deutsch/archiv.sozialaktuell/2002/artikel_1_19_02.pdf).
- Reder, Peter; Duncan, Sylvia; Gray, Moira (1993): Beyond blame – child abuse tragedies revisited. London: Routledge.
- Roessler, Marianne. Gaiswinkler, Wolfgang: Der lösungsfokussierte Ansatz in Organisationsberatung und Supervision. In: Walther, Ingrid. Knopf, Wolfgang (Hg.): Brush up your tools. ÖVS Schriftenreihe Bd. 5, Wien, 2004
- Roessler, Marianne: Sozialraumorientierte und Klinische Sozialarbeit im Dialog. In: Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für Psychosoziale Praxis und Forschung. 4. Jg. Heft 3 Juli 2008
- Saleeby, Dennis: Introduction: Power in the People. In: Saleeby, Dennis (Hg.) (2006): The Strengths Perspective in Social Work Practice. Boston: Pearson.
- Senge, Peter M. (2011): Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation. 11., völlig überarb. und aktual. Aufl. Stuttgart: Schäffer-Poeschel (Systemisches Management).
- Skrypek, Maggie; Otteson, Christa; Owen, Greg (2010): Signs of Safety in Minnesota. Early indicators of successful implementation in Child Protection Agencies. Wilder Foundation. Online verfügbar unter [http://www.signsofsafety.net/sites/files/articles/Casey\\_Foundation\\_Minnesota\\_SofS\\_Research\\_Summary.pdf](http://www.signsofsafety.net/sites/files/articles/Casey_Foundation_Minnesota_SofS_Research_Summary.pdf), zuletzt geprüft am 12.01.2011.
- Snyder, C. R.; Michael, Scott T.; Cheavens, Jennifer S. (2001): Hoffnung: Grundlage des gemeinsamen Faktors Placebo und Erwartung. In: Hubble, Mark A. (Hg.): So wirkt Psychotherapie. Empirische Ergebnisse und praktische Folgerungen. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 21), S. 193-219;
- Storch, Maja: Motto-Ziele, S.M.A.R.T.-Ziele und Motivation. In: Birgmeier, Bernd (Hg.): Coachingwissen. Denn sie wissen nicht, was sie tun? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183-205.

- Turnell, A. (2010a): The Signs of Safety. A Comprehensive Briefing Paper. Online verfügbar unter <http://signsofsafety-stuff.s3.amazonaws.com/Signs%20of%20Safety%20Briefing%20Paper%20v1-03.pdf>, zuletzt geprüft am 24.08.2011.
- Turnell, Andrew (2007): Thinking and Practicing Beyond the Therapy Room: Solution-Focused Brief Therapy, Trauma, and Child Protection. In: Nelson, Thorana S.; Thomas, Frank N. (Hg.): Handbook of Solution-Focused Brief Therapy. New York: Routledge, S. 295–314.
- Turnell, Andrew (September 2010b): Signs of Safety Training. Veranstaltung vom September 2010. Gateshead, England.
- Turnell, Andrew (2011a): Involving Children. Of Houses, Wizards and Fairies in Child Protection Casework. Australia: resolution consultancy.
- Turnell, Andrew (2011b): The Signs of Safety Child Protection Practice Framework. Government of Western Australia, Department for Child Protection. Online verfügbar unter [http://sofs.s3.amazonaws.com/downloads/DCP\\_Background\\_Paper.pdf](http://sofs.s3.amazonaws.com/downloads/DCP_Background_Paper.pdf), zuletzt geprüft am 10.01.2012.
- Turnell, Andrew; Edwards, Steve (1997): Aspiring to Partnership: The Signs of Safety approach to child protection. In: Child Abuse Review, Jg. 6, S. 179–190.
- Turnell, Andrew; Edwards, Steve (1999): Signs of safety. A solution and safety oriented approach to child protection. 1st ed. New York: Norton.
- Turnell, Andrew; Essex, Susie (2008): Working with 'Denied' Child Abuse. The Resolutions Approach. Berkshire: Open University Press.
- Wallcraft, Jan; Schrank, Beate; Amering, Michaela (Hg.) (2011): Handbook of Service User Involvement in Mental Health Research. West Sussex: Wiley-Blackwell.
- Walter, John L.; Peller, Jane E. (1994): Lösungs-orientierte Kurztherapie. Ein Lehr- und Lernbuch. Dortmund: Verl. Modernes Lernen (Systemische Studien, 9).
- Weld, Nicky (2008): The three houses tool building safety and positive change. In: Calder, Martin C. (Hg.): Contemporary risk assessment in safeguarding children. Lyme Regis: Russell House Publishing .
- Wheeler, John; Hogg, Viv (2012): Signs of Safety and the Child Protection Movement. In: Franklin, Cynthia; Trepper, Terry; Gingerich, Wallace; McCollum, J. Eric E. (Hg.): Solution-focused brief therapy. A handbook of evidence-based practice. New York: Oxford University Press, S. 203–215.
- Zur Bonsen, Matthias; Maleh, Carole (2001): Appreciative inquiry (AI) der Weg zu Spitzenleistungen ; eine Einführung für Anwender, Entscheider und Berater. Weinheim, Basel: Beltz (Beltz Weiterbildung).

---

## Links

<http://www.signsofsafety.net>: Auf dieser Website finden Sie Texte, Literaturempfehlungen, Videoklips, Videos, Powerpointpräsentationen und Videos der „Gatherings“: Bei diesen internationalen Versammlungen berichten PraktikerInnen von guter Praxis und KlientInnen erzählen, was ihnen in der Zusammenarbeit mit „ihren“ SozialarbeiterInnen geholfen hat, bzw. was für sie hilfreich war.

<http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/wunderfrage.pdf> [zuletzt geprüft am 10. 2. 2012]

<http://www.netzwerk-ost.at>: Unter Publikationen finden Sie diverse Texte zu ressourcen- und stärkenfokussiertem Vorgehen

---

Dieser Text kann zitiert werden: Roessler, Marianne. Gaiswinkler, Wolfgang (2012): Der Signs of Safety-Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt. In: Brandstetter, Manuela. Schmid, Tom. Vyslouzil, Monika (Hg.): Community Studies aus der Sozialen Arbeit. LIT Verlag. Wien